

# ZUKUNFT

07/08  
2009

DIE DISKUSSIONSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK, GESELLSCHAFT UND KULTUR

In Österreich nichts  
Neues – oder doch?  
Ruth Wodak

Zwischen Macht  
und Kriminal  
Heribert Schiedel

Frauen in ihrer  
Lebensrealität abholen  
Gabriele Heinisch-Hosek

140 Zeichen –  
eine Revolution  
Thomas Königshofer

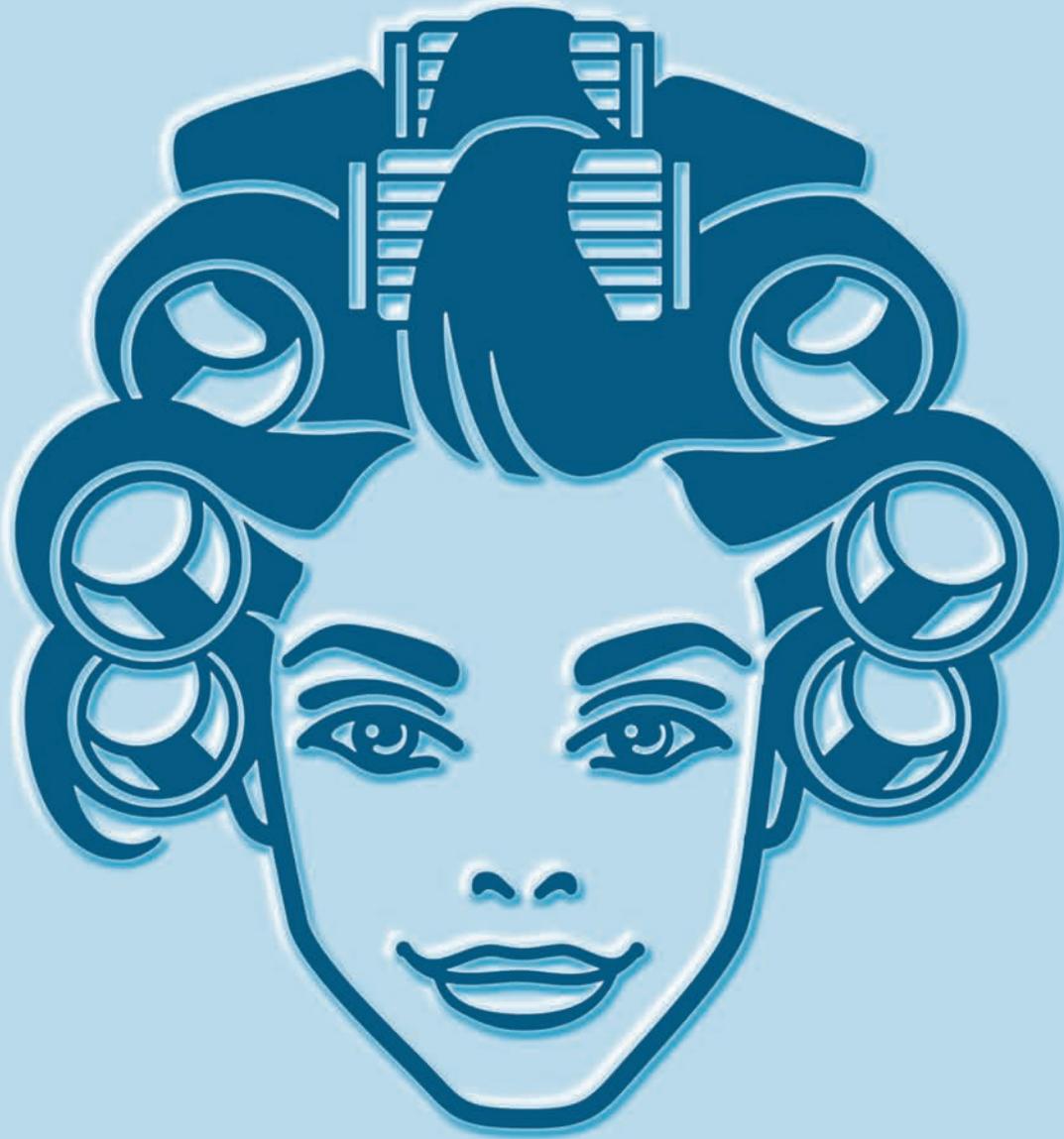
4,50 Euro P.b.b. GZ.02Z0303338 M, Verlagspostamt 1010 Wien, Nr. 07/08



*Annäherungen an die Ferne*

Österreichische Nationalbibliothek





## **TROCKNEN SIE IHRE HAARE MIT WASSER.**

Fast 90 % seines Stroms produziert der Verbund aus heimischer Wasserkraft. Mit gutem Grund. Denn die Nutzung erneuerbarer Energie ist ein wichtiger Beitrag zur Sicherung der zukünftigen Energieversorgung. Und das Beste: Günstiger Strom vom Verbund entlastet nicht nur das Klima, sondern auch die Geldbörse. Für unsere Kunden gilt deshalb:

**SAUBERER STROM. SAUBERER PREIS.**

0800 210 210

[www.verbund.at](http://www.verbund.at)



# Editorial

ASIATISCHE KOSTBARKEITEN  
FREDERICK DE WIT, INDIAE ORIENTALIS,  
AMSTERDAM UM 1680 (AUSSCHNITT AUS INDIAE ORIENTALIS)  
© ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK



**A**uch wenn die FPÖ bei den EU-Wahlen letztlich unter ihren Erwartungen geblieben ist – mit ihren Parolen und den Aussagen ihres Dritten Nationalratspräsidenten Martin Graf haben die Freiheitlichen auch den vergangenen Wahlkampf geprägt. Grund genug, sich im Sommerheft schwerpunktmäßig mit dem rechten Lager in Österreich auseinanderzusetzen.

Dem vorangestellt ist, nach einer ersten politischen Interpretation des Wahlergebnisses von Caspar Einem im letzten Heft, eine **umfassende empirische Analyse der EU-Wahlen** von **SORA-Chef Günther Ogris**, die der SPÖ weitreichende politische Reaktionen auf diese Ergebnisse nahe legt.

Doch nicht nur die FPÖ sorgt für Kontroversen: Nach den umstrittenen Änderungen im Korruptionsstrafrecht in den letzten Sitzungstagen des Nationalrats vor der Sommerpause, steht nach einem entsprechenden Vorstoß von Justizministerin Bandion-Ortner bereits das nächste Großprojekt im Bereich des Strafrechts an: die **Reform der Geschworenengerichtbarkeit**. In unserer Rubrik »Aktuelle Debatte« nehmen der Generalsekretär der Vereinigung Österreichischer StrafverteidigerInnen, **Ernst Schillhammer**, und SPÖ-Justizsprecher, **Hannes Jarolim**, Stellung zu den Vorhaben der Ministerin.

Im Rahmen unseres Schwerpunktes untersucht die Sprachwissenschaftlerin **Ruth Wodak die Sprache der österreichischen Rechtsparteien** und stellt Vergleiche zu Diskursen in Frankreich und Großbritannien an.

Der DÖW-Experte **Heribert Schiedel** wiederum analysiert die **strukturelle Entwicklungen** des »Dritten Lagers« in den letzten Jahren und **wie weit die FPÖ** unter Heinz-Christian Strache zu einem **Anziehungspunkt für rechts-extreme und neonazistische Gruppen** in Österreich geworden ist.

**Klaus Kienesberger** stellt schließlich die von den Journalistinnen Claudia Reiterer und Nina Horacek verfasste **Biographie über HC Strache** vor.

Im **ZUKUNFT-Interview** mit Stefanie Vasold stellt die neugewählte Bundesfrauenvorsitzende der SPÖ, **Gabriele Heinisch-Hosek**, ihre **Anliegen und Ziele für die österreichische Frauenpolitik** vor.

Mit seinem Beitrag wirft **Thomas Königshofer** einen genauen Blick auf den **Iran** und die **entscheidende Rolle der Social Networks** für die Protestbewegung und das Durchbrechen der repressiven Kommunikationspolitik der iranischen Führung.

Anknüpfend an den Beitrag »Plädoyer für einen Neoreformismus« von Nikolaus Kowall und Leonhard Dobusch im letzten Heft, warnt **Ludwig Dvořák** vor der Tendenz einiger europäischer Sozialdemokraten, programmatische **Ableitungen aus den jüngsten Wahlergebnissen** ohne ausreichende Analyse der Ursachen dieser Niederlagen zu treffen.

**Barbara Rosenberg** nahm die Präsentation der **Autobiographie** mit **Gerda Lerner** im Renner-Institut Anfang Juni zum Anlass, die neu erschienene deutsche Übersetzung von »Feuerkraut« zu besprechen.

Nach den Buchtipps schließt **Helene Schubert** mit einem ökonomischen **Schlusswort** zum Zusammenhang **ökonomischer Ungleichgewichte und der Wirtschaftskrise** ab.

Sommerzeit, Urlaubszeit, Reisezeit – unsere Bildstrecke macht einen Ausflug zu geografischen Kosbarkeiten der Österreichischen Nationalbibliothek.

LUDWIG DVOŘÁK

# für ein leben ohne armut.



Ihre Spende hilft.  
**PSK 1.740.400 BLZ 60000**  
**[www.volkshilfe.at](http://www.volkshilfe.at)**



**volkshilfe.**   
solidarität leben



## Annäherungen an die Ferne

Österreichische Nationalbibliothek

INSEL MAKIAN  
JOANNES VINGBOONS, IN: ATLAS BLAEU-VAN DER HEM, BAND 40, AMSTERDAM UM 1670  
© ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

# Inhalt

- |  |  |
|--|--|
| <p><b>6 Europawahlen in Zeiten der Krise</b><br/>Von Günther Ogris</p> <p><b>10 Annäherungen an die Ferne</b> ÖNB</p> <p><b>12 Reform der Laiengerichtsbarkeit</b><br/>Von Ernst Schillhammer</p> <p><b>14 Eine neue, verbesserte Geschworenengerichtsbarkeit</b><br/>Von Hannes Jarolim</p> <p><b>18 In Österreich nichts Neues – oder doch?</b><br/>Von Ruth Wodak</p> <p><b>23 Annäherungen an die Ferne</b> ÖNB</p> <p><b>24 Zwischen Macht und Kriminal</b><br/>Von Heribert Schiedel</p> <p><b>29 HC Strache</b><br/>Von Klaus Kienesberger</p> <p><b>30 Annäherungen an die Ferne</b> ÖNB</p> | <p><b>32 Frauen in ihrer Lebensrealität abholen</b><br/>Interview mit Gabriele Heinisch-Hosek</p> <p><b>37 Annäherungen an die Ferne</b> ÖNB</p> <p><b>38 140 Zeichen – eine Revolution</b><br/>Von Thomas Königshofer</p> <p><b>43 Annäherungen an die Ferne</b> ÖNB</p> <p><b>44 Visionäre Zukunftsbilder für die Sozialdemokratie</b><br/>Von Ludwig Dvořak</p> <p><b>46 Annäherungen an die Ferne</b> ÖNB</p> <p><b>47 Feuerkraut</b><br/>Von Barbara Rosenberg</p> <p><b>48 Buchtipps</b><br/>Sachliches und Belletristisches</p> <p><b>50 Ungleichgewichte, Verteilung und Finanzkrise</b><br/>SCHLUSSWORT von Helene Schubert</p> |
|--|--|

**IMPRESSUM Herausgeber:** Gesellschaft zur Herausgabe der sozialdemokratischen Zeitschrift »Zukunft«, 1014 Wien, Löwelstraße 18. **Verlag und Anzeigenannahme:** Verlag der SPÖ GmbH, 1014 Wien, Löwelstraße 18, Tel. 01/534 27 399, Fax DW 363, manfred.lang@spoe.at **Herausgeberbeirat:** Mag. Karl Duffek, Wien (Vorsitzender), René Cuperus, Amsterdam, Mag.® Brigitte Ederer, Wien, Univ.-Prof. Dr. Michael Holoubek, Wien, Univ.-Prof. Dr. Thomas Meyer, Bonn, Giorgio Napolitano, Rom, Dr. Werner A. Perger, Berlin, Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Schroeder, Frankfurt a. Main, Univ.-Prof. Dr. Ivan Szelényi, New Haven, Univ.-Prof. Dr. Georg Votruba, Leipzig, Univ.-Prof. Dr. Ruth Wodak, Lancaster. **Chefredaktion:** Dr. Caspar Einem, Ludwig Dvořak (geschäftsführend). **Redaktion:** Mag. Georg Appl, Bernhard Bauer, DSA Senad Lacevic, Mag.® Alexandra Pernkopf, MMag.® Julia Raptis, Mag. Dr. Michael Rosecker, Dr.® Barbara Rosenberg, Mag. Franz Spitaler, Mag.® Daniela Stepp, Mag. Artur Streimelweger, Mag. Peter Walder **Art Direction:** Gábor Békési. **Druck:** Gutenberg Druck GmbH, 2700 Wiener Neustadt. **Cover:** Insel Gungong Api, Amsterdam um 1670 (Ausschnitt aus der Karte der Banda Inseln), © Österreichische Nationalbibliothek

# Europawahlen in Zeiten der Krise

**EUROPAWAHL 2009** Der Meinungsforscher Günther Ogris zeigt mit einer ausführlichen empirischen Analyse der jüngsten Ergebnisse der Europawahlen, warum aus seiner Sicht ein »Neubeginn« der Sozialdemokratie notwendig ist. Von Obama gelte es zu lernen, die Hoffnung auf eine Wende und eine neue historische Epoche zu vermitteln.

**D**ie Bürgerinnen und Bürger Europas haben gewählt und drei Trends werden sichtbar. Erstens: Das Europaparlament und Europa bleiben interessant. Die Erwartung, dass wegen der Krise die Wahlbeteiligung zur Katastrophe wird, wurde nicht erfüllt. Zweitens: Die Sozialdemokratie wird die Verliererin der Wahl. Die Wirtschaftskrise konnte nicht genutzt werden, um die Bürgerinnen und Bürger in Europa von der Notwendigkeit einer »sozialen« Union zu überzeugen. Drittens: Europa driftet politisch auseinander. Der Zusammenhalt wird schwächer. Die drei größten Fraktionen – Konservative, Sozialdemokraten und Liberale – werden insgesamt geschwächt, während kleinere unabhängige und regionale Listen und Kandidaten zulegen.

Die Wahlbeteiligung ist im Vergleich zu 2004 beinahe konstant geblieben. Europaweit entspricht ein Minus von 2,5% den langfristigen Trends, ein Erdbeben der Wahlbeteiligung ist aber wegen der Krise nicht eingetreten.

Stattdessen ist es bei der Wahlbeteiligung in Europa eher zu einer Harmonisierung in Richtung mittlere Beteiligung gekommen. In einigen Ländern im Mittelmeerraum mit traditionell hoher Wahlbeteiligung ist sie gesunken, vor allem in Italien (-6,7%), Griechenland (-10,6%) und Zypern (-13,1%). In einigen Ländern mit zuletzt niedriger Beteiligung ist sie hingegen gestiegen, vor allem im Norden – in Skandinavien und im Baltikum. In Estland (+17,1%) und Lettland (+12,4%) hat die Wahlbeteiligung durch einen Sprung nach oben das durchschnittliche europäische Niveau erreicht. Auch in Skandinavien gibt es eine stärkere Beteiligung, in Dänemark (+11,6%), in Schweden (+7,7%) und in Finnland (+0,87%).

Gegen den Trend der Harmonisierung bei der Wahlbeteiligung auf ein mittleres Niveau entwickelt sich nur Litauen.

Der besonders dramatische Rückgang der Wahlbeteiligung (-27,4%) macht Litauen mit 21% Wahlbeteiligung beinahe zum Schlusslicht, gäbe es nicht die Slowakei, wo 19,6% Wahlbeteiligung bereits ein Plus von 2,7% gegenüber 2004 bedeutet.

## SECOND ORDER ELECTION

Europawahlen werden als »Second Order Election« eingestuft, als Wahlen also, die als weniger bedeutsam durch die WählerInnen eingeschätzt werden. Es beteiligen sich vor allem jene an den Wahlen, die allgemein an Politik interessiert sind. Bei den anderen, die sich sonst nur zu Nationalrats- oder Präsidentschaftswahlen mobilisieren lassen, gelingt die Mobilisierung nicht.

In Österreich gibt es einen leichten Anstieg der Wahlbeteiligung, allerdings nicht Dank der traditionell starken Mobilisierungskraft der Sozialdemokratie, sondern weil es den Protestpartei FPÖ und der Liste HPM gelungen ist, vor allem jene WählerInnen, die 2004 zu Hause geblieben waren, zu den Urnen zu bewegen.

Wenn die Bürgerinnen und Bürger das Europaparlament wählen sollen, heißt das üblicherweise, dass ältere Menschen, Personen mit niedrigerem Schulabschluss und EU-Gegner überdurchschnittlich häufig zu Hause bleiben. Über dem Durchschnitt liegt die Wahlbeteiligung bei jungen Erwachsenen, in der Bildungsschicht und bei EU-Befürwortern.

## BETEILIGUNG UND SOZIALE SCHICHT

Politische Beteiligung ist nicht gleich verteilt, die Wahlbeteiligung ist abhängig von der Schichtzugehörigkeit. Und in der modernen Informationsgesellschaft wird Bildung noch stärker zum Hauptkriterium der Schichtzugehörigkeit.

Diese Grundstruktur der Wahlbeteiligung bei Europawahlen ist seit jeher eine der Herausforderungen für die Sozialdemokratie, wie es sich insbesondere am Beispiel Österreichs darstellt. Die SPÖ muss ihre Stammwählerinnen und Stammwähler vom Sinn und der Wichtigkeit der Wahl in vielen Fällen erst überzeugen. Und dies ist ihr seit der ersten EU-Wahl 1996 nicht im selben Ausmaß gelungen wie bei nationalen Wahlen.

Bei jenen Wahlberechtigten mit dem höchsten Schulabschluss »Nur Pflichtschule« lag die SPÖ bei der Nationalratswahl 2008 noch mit Abstand in Führung. Diesmal ist aus dieser Gruppe aber nur etwa jede/r Dritte zur Wahl gegangen. Auch bei den KritikerInnen der EU-Mitgliedschaft war die SPÖ zur Zeit der Nationalratswahl mit Abstand stärkste Partei. Aber auch dort ist die Wahlbeteiligung signifikant unter dem Durchschnitt. Dazu kommt, dass SPÖ wählende EU-KritikerInnen massenhaft zur Liste Martin abgewandert sind.

Wenn nur EU-BefürworterInnen zur Wahl gegangen wären, hätte die ÖVP 36% der Stimmen bekommen, die SPÖ 24%, die Grünen 12%, Hans Peter Martin 15%, und die FPÖ nur 7%, das BZÖ 4%. Bei EU-SkeptikerInnen (also Personen, die die Mitgliedschaft Österreichs in der EU in Summe als schlechte Sache bezeichnen), kommen die EU-kritischen Parteien auf hohe Werte: die FPÖ erreicht in dieser Gruppe 39%, Hans Peter Martin 31% der Stimmen! Eine Wählergruppe sticht besonders heraus – die Orientierungs- und Meinungslosen. Europäische Politik ist eine komplexe, vielschichtige und nicht leicht verständliche Angelegenheit. Vielen, die sich in der nationalen Politik auskennen, fehlt bezüglich der Politik der Europäischen Union der Überblick und die Orientierung, welche politische Programmatik sinnvoll sein könnte.

Auch bei diesen »EU-Orientierungslosen« war die SPÖ bei der Nationalratswahl 2008 eindeutig stärkste Partei – viele von diesen sind dann aber bei der Europawahl nicht zur Wahl gegangen. Bei jenen, die bei mehr als drei von sieben Einstellungsfragen mit »Weiß nicht« oder »Keine Angabe« reagiert haben, liegt die Wahlbeteiligung nur bei 15%. Orientierungs-

losigkeit gegenüber Europa korreliert aber mit dem erreichten Bildungsniveau – je höher der Schulabschluss, desto mehr Wissen und Orientierung ist vorhanden.

## DIE ROLLE DER KRISE

Die Wirtschaftskrise mobilisiert Protest. Etwa jede/r sechste ArbeitnehmerIn berichtet von Lohnverlusten, Personalabbau oder Kurzarbeit betroffen zu sein. In dieser Gruppe von der Wirtschaftskrise Betroffener liegt die Wahlbeteiligung über dem Schnitt. Die FPÖ erzielte in dieser Gruppe rund doppelt so viele Stimmen wie in der restlichen Wählerschaft.

Von Kurzarbeit sind vor allem Betriebe betroffen, die gewerkschaftlich organisiert sind und dort gibt es in den meisten Fällen sozialdemokratische BetriebsrätInnen. Aber auch die ÖVP legt in dieser Gruppe deutlich zu. Es gab diesmal bei den Betroffenen der Wirtschaftskrise eine satte schwarz-blaue Mehrheit. Zu den Betroffenen zählen vor allem Arbeiterinnen und Arbeiter in Regionen und Bundesländern mit starker ÖVP-Tradition. Die ÖVP profitiert von der Talfahrt der Wirtschaft, von der Wirtschaftskompetenz, die man bei ihr vermutet. Die Diskussion in den Medien war bestimmt von der Rettung der Banken und davon, dass die Wirtschaft wieder auf Wachstumskurs gebracht werden muss. Gleichzeitig wächst im Arbeitermilieu der Zorn auf »die da oben«, auf Manager, von denen viele dank der spekulativen Finanzgeschäfte reich wurden und sich selbst dann, wenn die ArbeitnehmerInnen ihren Job verlieren, satte Prämien auszahlen.

Arbeitslosigkeit und Wirtschaftswachstum sind in ganz Europa das Thema Nummer eins geworden. Das Sicherheitsthema hat an Bedeutung verloren (siehe Eurobarometer 71). Gleichzeitig stieg in ganz Europa die Zustimmung zur EU-Mitgliedschaft, die Hoffnungen richten sich in der Krise auf die Zusammenarbeit in Europa.

Weder die Hoffnungen auf die europäische Zusammenarbeit in der Krisenbekämpfung noch die Proteststimmung gegen den »Casinokapitalismus« führen zu einer Stärkung der Sozialdemokratie, jedoch aber zur Stärkung populistischer

Linksparteien. Die Bürgerinnen und Bürger Europas haben in Zeiten der Krise gewählt und die Sozialdemokratie hat eine herbe Niederlage einfahren müssen. Gerade einmal 161 Sitze hat sie im Europäischen Parlament erreicht, ein Verlust an 39 Mandaten. Die Sozialdemokratie hat europaweit 5,7% der gültigen Stimmen verloren und ist bei einem Fünftel der Wählenden (21,9%) gelandet.

Die Wahl hat die derzeitige Schwäche der Sozialdemokratie offen gelegt. Die Labour Party wurde mit 15,3% nur Dritte, in Frankreich wurde die PS von den Grünen überholt, starke Verluste in Spanien, Portugal und Deutschland. Mit minus 9,6% hat es die SPÖ besonders stark getroffen. 680.000 WählerInnen, nicht einmal jede vierte Stimme, das ist ein historischer Tiefpunkt. Für die europäischen Sozialdemokraten ist die Welt nur noch in Malta in Ordnung, dort hat sie hinzugewonnen und eine absolute Mehrheit (54,7%) erreicht.

### WACHSENDE DISTANZ

Der Dritte Weg, den die Labour Party mit Tony Blair entworfen hat, wurde Ende der 90er-Jahre europaweit von vielen sozialdemokratischen Parteien mitgetragen. Damals regierte in der Mehrheit der europäischen Mitgliedsstaaten die Sozialdemokratie. Der Dritte Weg bedeutete einerseits Privatisierung und Liberalisierung der Wirtschaft, andererseits Investitionen in Bildung und Forschung und eine »Modernisierung« des Sozialsystems.

Die Tatsache, dass die »Modernisierung« des Sozialsystems in vielen Fällen (z. B. in Deutschland Hartz I bis IV) als Sozialabbau und als Verrat an der eigenen Wählerschaft erschien, hat viel Glaubwürdigkeit gekostet. Die Distanz zwischen den sozialdemokratischen Partieliten und sozialen Absteigern ist um vieles größer geworden. Der Dritte Weg hatte jedoch nicht nur negative Seiten. In Europa wurde im Jahr 2000 die Lissabon-Agenda verabschiedet: Mit Investitionen in Forschung und Bildung sollten mehr und bessere Arbeitsplätze geschaffen werden, so die Leitidee. In der Programmatik der

Lissabon-Agenda steckt durchaus eine Strategie für eine gesamteuropäische Vollbeschäftigungspolitik.

Jetzt am Ende dieses Jahrzehnts, das weltweit von George Bush und seiner Sicherheitspolitik dominiert war, fehlt der Sozialdemokratie die Überzeugungskraft. In den meisten Ländern Europas wurde sie mittlerweile abgewählt – und wo sie regiert, verliert sie Wahlen und Einfluss. Die Europawahl 2009 ist ein deutlicher Hinweis dafür, dass die europäische Sozialdemokratie einen neuen Weg und eine neue Strategie finden muss. Der europäischen Sozialdemokratie fehlt im Moment ein großes Projekt für die Zukunft. Der »Green New Deal« der europäischen Grünen war so eine gesamteuropäisch kommunizierte Programmatik – und die Grünen konnten in Europa zulegen.

Die Sozialdemokratie hat es nicht geschafft, eine vergleichbare Einigkeit zu erreichen. Die sozialdemokratische Idee der »Sozial-Union« ist im österreichischen Wahlkampf nicht als gesamteuropäische Initiative inszeniert worden. Das Wahlprogramm der PES war ambitioniert, wurde aber kaum überzeugend vorgebracht. Die Strategie der Sozialdemokratischen Fraktion im Europaparlament (PES), durch Kritik an Kommissionspräsident Barroso die Irrtümer der konservativen und neoliberalen Politik verständlich zu machen, scheiterte an der Uneinigkeit in der Sozialdemokratie und den sozialdemokratischen Regierungschefs.

### DAS FEHLENDE PROJEKT

Die Lehre aus der Präsidentschaftswahl in den USA ist vor allem eines: Mit einer perfekten Inszenierung muss Wählerinnen und Wählern, aber insbesondere der Jugend, die Hoffnung auf eine Wende und eine neue historische Epoche vermittelt werden. In Europa ist die Sozialdemokratie ohne Projekt angetreten. Obama hat selbst in Europa mehr Ausstrahlungskraft als jeder andere PolitikerIn in Europa. Er bündelt in den USA die politischen Energien und stärkt den Zusammenhalt in den USA. In Europa hingegen dominieren die zentrifugalen Kräfte

te. Die drei stärksten Fraktionen verlieren Bindungskraft, die Konservative Fraktion (EPP) verlor 24 Sitze, die Sozialdemokraten (PES) 39 und die Liberalen (ALDE) ebenfalls 20 Sitze. Gewinner sind die kleineren Listen, die meisten nur regional oder national verankert und viele als Ein-Themen-Parteien agierend. Der Trend zu rechtspopulistischen und rechtsextremen Parteien ist uneinheitlich. Sie gewinnen in Holland, Dänemark und Belgien, in Österreich, Ungarn, Bulgarien und Griechenland. In Frankreich und Slowenien verzeichneten die Rechtsextremisten hingegen Verluste. In Deutschland, Schweden, Estland, Litauen, Malta, Spanien und Portugal, in Tschechien und Polen spielen sie bei dieser Wahl keine oder kaum eine Rolle.

### SOZIALE ABSICHERUNG IMMUNISIERT

Populismus, insbesondere von Rechts, profitiert von der Stimmungslage in der Wirtschaftskrise. Kai Arzheimer, ein deutscher Politologe, hat vor kurzem eine internationale Vergleichsstudie vorgelegt, in der er zeigt, dass hohe Arbeitslosigkeit, eine hohe Zuwanderung und eine niedrige Nettoersatzrate bei der Arbeitslosenversicherung, das Vorrücken rechtspopulistischer und rechtsextremer Parteien begünstigt. Dominierendes Motiv ist dabei der soziale Abstieg. Im Umkehrschluss: Soziale Absicherung und Angebote zur Krisenbewältigung für ArbeitnehmerInnen bremsen den Trend zur Radikalisierung.

Auch in Österreich ist das aktuell wirksam. Die Nettoersatzrate liegt nur bei 55% - dies kann ziemlich schnell zu existenziellen finanziellen Sorgen führen. Der Zorn auf jene, die die Krise durch ihre Spekulationen verursacht haben, ist wohl berechtigt. Die FPÖ mit ihren 12% feierte zwar einen Sieg, aber sie ist weit davon entfernt, wo sie Ende der 90er-Jahre bereits war. Bei der ersten Europawahl 1996 hatte sie mit über einer Million WählerInnen 27% der gültigen Stimmen und war beinahe gleich stark wie SPÖ und ÖVP.

Und auch wenn die relativen Ergebnisse wie in Wien Simmering (-19% für die SPÖ, +19,6% für die FPÖ) eine starke

Abwanderung von SPÖ-Stimmen zur FPÖ signalisieren, zeigt die Analyse, dass dies zu einfach ist. Die SPÖ hat österreichweit 151.000 Stimmen durch Wahlenthaltung verloren, weitere 75.000 an Hans Peter Martin und »nur« 26.000 Stimmen an die FPÖ.

Während die SPÖ massiv durch Verweigerung zur Wahlteilnahme verliert, gewinnt die FPÖ ihre früheren WählerInnen zurück. Die FPÖ hatte 1996 bereits über eine Million WählerInnen bei den EU-Wahlen, war 2004 auf einen historischen Tiefstand von 158.000 Stimmen zusammengesunken, und hat jetzt wieder ehemalige FPÖ-WählerInnen aus dem Bereich der NichtwählerInnen von 2004 mobilisiert (+188.000).

Das österreichische Wahlergebnis mit den Stimmengewinnen für FPÖ, BZÖ und Hans Peter Martin ist gar nicht so untypisch für Europa. Leichte Verluste für die Konservativen, starke Verluste für die Sozialdemokratie und Zugewinne für kleine Listen mit nationalistischen oder spezifischen Anliegen – das liegt im generellen Trend. Nur das Abschneiden der österreichischen Grünen ist die Ausnahme.

Die Europawahl 2009 zeigt, dass für die Sozialdemokratie eine Epoche zu Ende geht, ein Neubeginn notwendig ist. Die Sozialdemokratie muss die Lissabon-Agenda in den Mittelpunkt stellen – mehr Forschung, mehr Bildung, mehr und bessere Arbeitsplätze, um so den sozialen Aufstieg des Arbeitermilieus und der Frauen hin zur Gleichberechtigung voranzutreiben. Wenn man jetzt den Abstieg von Teilen des Arbeitermilieus nicht verhindern kann, muss man zumindest ihren Kindern den Aufstieg ermöglichen. 

**GÜNTHER OGRIS**

ist Geschäftsführer des »Institute for Social Research and Analysis« (SORA).

# *Annäherungen an die Ferne*

Österreichische Nationalbibliothek

---

## *Geografische Kostbarkeiten aus der Österreichischen Nationalbibliothek*

Die aktuelle Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek »Annäherungen an die Ferne. Geografische Kostbarkeiten aus der Österreichischen Nationalbibliothek« entführt zu einer spannenden Zeitreise durch die Kontinente Afrika, Asien und Amerika. An Hand von Darstellungen aus dem 17. Jahrhundert erleben wir wie Forschungsexpeditionen gepaart mit Fantasie das Wissen der Europäer um die Ferne prägten.

Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek  
Josefsplatz 1, 1010 Wien

24. April bis 8. November 2009

Dienstag bis Sonntag 10-18 Uhr  
Donnerstag 10-21 Uhr



*La Grande Sultane de M. de la Noue*

# Reform der Laiengerichtsbarkeit

**GESCHWORENE** Für die Vereinigung der Österreichischen StrafverteidigerInnen stellt sich nicht die Frage der Abschaffung der Laiengerichtsbarkeit, sondern vielmehr die Frage der Verbesserung des Strafverfahrens durch eine Reform und Ausweitung der Geschworenengerichtsbarkeit.

**D**ie Vereinigung der Österreichischen Strafverteidiger spricht sich grundsätzlich für die Beibehaltung der Laiengerichtsbarkeit, insbesondere der Geschworenengerichtsbarkeit aus. Sowohl die Schöffен- als auch die Geschworenengerichtsbarkeit stellen einen essentiellen, in der Bevölkerung gut verankerten Bestandteil der österreichischen Strafrechtspflege dar.

Dessen ungeachtet fordert die Vereinigung der Österreichischen Strafverteidiger signifikante Verbesserungen der Ausgestaltung der Laiengerichtsbarkeit.

## **In Schöffен- wie Geschworenengerichtsverfahren**

– möge vor Beginn der Hauptverhandlung ein Auswahlverfahren von Schöffен und Geschworenen stattfinden. Staatsanwaltschaft und Verteidigung sollen das Recht haben, je einen Schöffен bzw. je zwei Geschworene nach Anhörung ohne Angabe von Gründen abzulehnen:

Ein häufig geäußelter Kritikpunkt an der Laiengerichtsbarkeit besteht darin, dass das gegenwärtige, zufallsgenerierte Auswahlverfahren von Laienrichtern in der Praxis immer wieder dazu führt, dass ungeeignete Personen in die Senate entsandt werden, ohne dass hiergegen ein Regulativ vorgesehen wäre. Dies würde die Gefahr von Fehlurteilen mit sich bringen. Neben dem Instrument der Aussetzung – die Berufrichter können bei schweren Bedenken gegen die Richtigkeit der Entscheidung der Geschworenen diese durch den Obersten Gerichtshof überprüfen lassen – wäre durch ein entsprechendes Auswahlverfahren eine höhere Rechtsrichtigkeit anzustreben.

– sollen die Parteirollen von Staatsanwaltschaft und Verteidigung gestärkt werden, insbesondere durch Einführung eines Wechselverhöres durch Staatsanwalt und Verteidiger:

Insbesondere im Geschworenverfahren soll dem Vorsitzenden die Möglichkeit gegeben werden, sich noch mehr als heute auf die Gewährleistung von Verfahrensfairness zwischen der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung zu konzentrieren, indem die Aufgabe der Fragestellung auf die Verfahrensparteien mitübertragen wird.

– soll die Möglichkeit der Überprüfung der Schuldfrage im Rechtsmittelverfahren eingeführt werden:

Nach geltendem Recht ist sowohl im Schöffен- als auch im Geschworenengerichtsverfahren die erstinstanzliche Entscheidung über die Schuldfrage, das heißt ob der Beschuldigte die Tat überhaupt begangen hat, grundsätzlich nicht mehr vom Rechtsmittelgericht überprüf- bzw. korrigierbar. Da das Schöffен- und das Geschworenengericht über Vorwürfe schwerster Kriminalität entscheiden, erscheint diese Beschränkung auf lediglich eine Instanz problematisch.

## **Zur Reform der Geschworenengerichtsbarkeit im Besonderen fordert die Vereinigung der Österreichischen Strafverteidiger,**

– dass die dem Vorsitzenden obliegende Rechtsbelehrung und Besprechung der Fragen mit den Geschworenen in Anwesenheit von Staatsanwalt und Verteidiger, sowie vor Erstattung der Schlussplädoyers zu erfolgen haben sollen und auf Video aufzuzeichnen sein sollen:

Dass der Beschuldigte das »letzte Wort« im Verfahren haben soll, kann in der Praxis dadurch umgangen werden, dass nach den Schlussplädoyers die Berufsrichter im Rahmen der mündlichen Rechtsbelehrung unter Ausschluss der Parteien mit den Geschworenen die Fragen erörtern, welche die Geschworenen in ihrem Wahrspruch zu beantworten haben. Die Möglichkeit, dass in solche Rechtsbelehrungen auch subjektive Momente einfließen, indem die Geschworenen die Meinung der Berufsrichter zur Schuldfrage errahnen und sohin die nicht völlig unbeeinflusst entscheiden, kann durch die Anwesenheit von Staatsanwalt und Verteidiger relativiert werden.

– dass die Ergebnisse der Beratung der Geschworenen über erhebliche Tatsachen im Beisein der Berufsrichter dem Staatsanwalt und dem Verteidiger mitzuteilen sind. In begründeten Fällen soll über Antrag des Staatsanwalts oder des Verteidigers eine Ergänzung des Beweisverfahrens nach Wiedereröffnung der Hauptverhandlung stattfinden. Dadurch könnte der Umstand ausgeglichen werden, dass der Wahrspruch der Geschworenen keine Begründung aufweist:

Die Nichtüberprüfbarkeit des Wahrspruches der Geschworenen in der Schulfrage, also ob der Täter die Tat überhaupt begangen hat, wird auch daraus abgeleitet, dass dieser Wahrspruch keine (juristische) Begründung enthält, was infolge der Laieneigenschaft der Geschworenen auch nicht erwartet werden kann.

– dass für einen Schuldspruch ein Stimmenverhältnis von zumindest 6:2 nötig sein soll.

Derzeit bedeutet ein Stimmenverhältnis von 5:3 oder mehr einen Schuldspruch, eine Entscheidung 4:4 oder weniger führt zum Freispruch. Die Ratio hinter der Forderung der Vereinigung der Österreichischen Strafverteidiger besteht darin, dass dem Zweifel von drei Geschworenen ausreichend Gewicht zugemessen werden soll, um dem Zweifelsgrundsatz des österreichischen Strafrechts zu entsprechen

## ZUSAMMENFASSUNG

Die Vereinigung der Österreichischen Strafverteidiger tritt Bestrebungen entgegen, die Bedeutung der Laiengerichtbarkeit dadurch zu unterhöhlen, dass im Geschworenverfahren künftig die Berufsrichter gemeinsam mit den Geschworenen über die Schuldfrage entscheiden könnten. An dem Grundsatz, dass ausschließlich die Geschworenen über die Schuldfrage entscheiden, soll nicht, insbesondere nicht aus Personalknappheit, gerüttelt werde. Den aufgezeigten und zu Recht kritisierten Mängeln der geltenden Rechtslage kann in der aufgezeigten Art sinnvoll begegnet werden, ohne die anerkannten Grundprinzipien zu verlassen.



### DR. ERNST SCHILLHAMMER

ist Rechtsanwalt und Verteidiger in Strafsachen in Wien. Er ist Generalsekretär der Vereinigung Österreichischer StrafverteidigerInnen. Weitere Informationen finden sich unter [www.strafverteidigung.at](http://www.strafverteidigung.at).

# Eine neue, verbesserte Geschworenengerichtsbarkeit!

**GESCHWORENE** Justizministerin Bandion-Ortner spielt öffentlich mit dem Gedanken, die Rolle der LaienrichterInnen einzuschränken und die der BerufsrichterInnen zu stärken. In seinem Beitrag wendet sich SPÖ-Justizsprecher Hannes Jarolim gegen diese Absichten und zeigt Verständnis für jene Stimmen in Lehre und Praxis, die eine grundlegende Reform unter Beibehaltung der Geschworenengerichtsbarkeit fordern.

**D**ie Österreichische Bundesverfassung normiert in Artikel 91 B-VG: **»(1) Das Volk hat an der Rechtssprechung mitzuwirken.** (2) Bei den mit schweren Strafen bedrohten Verbrechen, die das Gesetz zu bezeichnen hat, sowie bei allen politischen Verbrechen und Vergehen entscheiden ›Geschworene‹ über die Schuld des Angeklagten. (3) In Strafverfahren wegen anderer strafbarer Handlungen nehmen Schöffen an der Rechtssprechung teil, wenn die zu verhängende Strafe ein vom Gesetz zu bestimmendes Maß überschreitet.«

Die nähere rechtliche Ausgestaltung der Geschworenengerichte erfolgt einfachgesetzlich in der Strafprozessordnung (5. Teil, Besondere Verfahren, 15. Hauptstück, Hauptverhandlung vor dem Landesgericht als Geschworenengericht und Rechtsmittel gegen dessen Urteile) in den §§ 301ff.

Kern der Bestimmungen über die Geschworenengerichte ist, dass die Berufs- und Laienrichter zwei getrennte Spruchkörper bilden: Die drei Berufsrichter den Schwurgerichtshof, die acht Geschworenen die Geschworenenbank. Die Geschworenen entscheiden allein die Schuldfrage, Berufsrichter und Geschworene entscheiden im Fall eines Schuldspruchs gemeinsam über die zu verhängende Strafe. Der Schwurgerichtshof kann den Wahrspruch der Geschworenen unter bestimmten Voraussetzungen als unrichtig aufheben (Monitur).

Die Laiengerichtsbarkeit als Ausdruck der Mitwirkung des Volkes an der Rechtssprechung ist im Lauf der Zeit immer mehr zurückgedrängt worden, die Zuständigkeit der Geschworenengerichte ist heute auf ein kleines Gebiet beschränkt.

Justizministerin Claudia Bandion-Ortner hat bald nach Amtsantritt die Beseitigung der Geschworenengerichte als solche bzw. deren Nivellierung auf das Niveau von Schöffenengerichten als persönliches Ziel erklärt. Nach ihren Vorstellungen soll ein Senat, bestehend aus drei Berufsrichtern und etwa fünf Laienrichtern gemeinsam über Schuld und Strafe entscheiden.

Im Regierungsprogramm findet sich für diese Pläne keine Grundlage. Dort heißt es, die Zielsetzungen aus dem vorherigen Regierungsprogramm de facto übernehmend und präzisierend:

»Die Geschworenengerichtsbarkeit bedarf einer grundlegenden Revision. Jedenfalls ist das Ziel einer besseren Überprüfung des Wahrspruchs in der Tatfrage zu verfolgen, aber auch eine bessere Auswahl und Information der Geschworenen und die Öffentlichkeit der Rechtsbelehrung.«

Dafür soll gerichtsinterne Beratungskompetenz angeboten werden. Bei der Fragestellung soll es zu einer Objektivierung kommen. Über den derzeitigen Stand hinaus soll die Möglichkeit eröffnet werden, dass es zu einer Ergänzung der Fragestellung kommen kann (Verteidiger und Ankläger).«

Im Regierungsprogramm für die XXIII. Gesetzgebungsperiode heißt es: »Die Geschworenengerichtsbarkeit soll keineswegs abgeschafft, sondern einer grundlegenden Reform unterzogen werden (insbesondere bessere Auswahl und Ausbildung der Geschworenen, Öffentlichkeit der Rechtsbelehrung, schriftliche Begründungspflicht des Urteils).«

Die Hauptgründe, die für das Geschworenengericht sprechen, liegen im Demokratie-politischen, darin dass die geeignete Laienbeteiligung mehr Vertrauen für die Strafrechts-pflege schaffe, eine lebensnähere Rechtsprechung zu erwarten ist und vieles mehr. Absolut unbestritten ist aber auch – wie auch das Regierungsprogramm vorgibt – die Reformnotwendigkeit beim Geschworenengericht.

### VON BERUFSRICHTERN IN FRAGE GESTELLT

Grundlegend in Frage gestellt wird die Geschworenengerichtbarkeit immer wieder von Berufsrichtern, die – nicht ganz überraschend – der Auffassung sind, dass sie und nur sie in der Lage sind, die Wahrheit zu erkennen.

Die Meinung der Wissenschaft ist in dieser Frage – wie zu erwarten – nicht einheitlich, Univ.-Prof. Dr. Christian Bertel aus Innsbruck trat sowohl in seinen Lehrbüchern als auch öffentlich für eine Beibehaltung der Geschworenengerichte, gleichzeitig aber auch für eine grundlegende Reform ein. Eine Stellungnahme von Univ.-Prof. Dr. Bertel sei hier kurz zitiert:

»Die ›dummen‹ Geschworenen

Die Zahl der Beiträge mehrt sich, welche die Abschaffung der Geschworenengerichte fordern. Das häufigste Argument: Die Geschworenen seien unfähig, schwierige Rechtsfragen und Sachverhalte zu verstehen.

Auf die Unwissenheit der Geschworenen hat das Gesetz vielfach Rücksicht genommen. Der Vorsitzende stellt ihnen Fragen, welche sie mit »ja« oder »nein« beantworten können. Die Entscheidungsmöglichkeiten, die ein Fall bietet, werden so auf einige wenige, leicht überschaubare Alternativen beschränkt. In den Fragen kommen Gesetzesbegriffe vor, denn die Geschworenen müssen sich an das Gesetz halten. Der Vorsitzende erklärt sie ihnen im Beratungszimmer und bespricht mit ihnen dort den Fall, er führt – streng objektiv – für jeden entscheidenden Umstand an, was für sein Vorliegen und

was dagegen spricht. Dann erst beraten die Geschworenen in Klausur und stimmen über die Fragen ab.

Natürlich müssen sich Rechtsbelehrung und Besprechung dem Verständnis der Geschworenen anpassen, sie müssen allgemein verständlich sein. Die Rechtsbelehrung wird schriftlich festgehalten, sie besteht häufig aus Zitaten aus Kommentaren und Entscheidungen und ist oft genug nicht allgemein verständlich. Die Besprechung bleibt geheim, immerhin hat es Fälle gegeben, in denen sich die Geschworenen bitter über den Vorsitzenden beklagten. Rechtsbelehrung und Besprechung in allgemein verständlichen Worten sind durchaus möglich. Wer klare Vorstellungen von einem Gesetzesbegriff oder einem Rechtsfall hat, kann sie auch auf einfache Weise erklären. Klarheit und Verständlichkeit können der Strafrechtspflege nur gut tun. Aber eine Erklärung in einfachen Worten kostet mehr Zeit und Mühe als einige Zitate aus OGH-Entscheidungen. Die ›Dummheit‹ der Geschworenen ist regelmäßig Folge einer unzureichenden Rechtsbelehrung und Besprechung.

Man kann das Verfahren vor den Geschworenengerichten reformieren. Staatsanwalt und Angeklagter sollten eine gewisse Zahl von Geschworenen ohne Angabe von Gründen ablehnen können, so könnten ganz ungeeignete Leute ausgeschieden werden. Die Rechtsbelehrung und die Besprechung sollten wieder in die Hauptverhandlung verlegt werden, mehr Kontrolle bei der Besprechung ist unerlässlich. Der Vorsitzende sollte das Urteil begründen, er hat ja den Geschworenen in der Besprechung die Argumente für und gegen ihre Entscheidung vorgestellt.

Die Geschworenengerichte durch Schöffengerichte zu ersetzen, kann keinen Vorteil bringen. Schöffen sind nicht klüger als Geschworene, sie werden vom Vorsitzenden nicht besser belehrt, der Vorsitzende hat es nur leichter, sie bei der gemeinsamen Urteilsberatung dahin zu bringen, dass sie seiner Auffassung folgen. Gefügte Laienrichter sind kein erstrebenswertes Ziel.

Die drei Richter, die den Schwurgerichtshof bilden, können, wenn sie einig sind, dass die Geschworenen Fragen unrichtig beantwortet haben, ihren Wahrspruch aussetzen und eine neue Hauptverhandlung anordnen. Wenn Geschworenengerichte Fehlurteile fällen, – solche Fälle hat es gegeben – sind dafür immer auch die Richter verantwortlich.«

In seinem Lehrbuch (Grundriss des österreichischen Strafprozessrechts/Manz Kurzlehrbücher) weist Bertel vor allem auch auf die politischen Gründe für die Geschworenengerichte hin. »Manche Bestimmungen des StGB könnten in einer Auseinandersetzung zwischen Regierung und Opposition bedeutsam werden: Wann ist eine illegale Demonstration als versuchte Nötigung der Bundesregierung oder einzelner Minister (§§ 250, 251 StGB) strafbar? Als Schiedsrichter zwischen Regierung und Opposition – vor allem in politisch unruhigen Zeiten – sind irgendwelche Laien vielleicht besser geeignet als beamtete Berufsrichter, die trotz der Art. 87, 88 B-VG vom Staat abhängig sind ...« (RZ 113, 5. Auflage)

Von Befürwortern der Geschworenengerichtsbarkeit, wozu insbesondere sehr oft Rechtsanwälte zählen, wird oft auch – vielleicht leicht überspitzt – behauptet, dass der Geschworenenprozess der einzige sei, bei dem das Urteil nicht schon vor Beginn der Hauptverhandlung feststehe, weil die Wahrheitsfindung tatsächlich auch noch in der Verhandlung selbst erfolge und sich der Richter nicht ausschließlich auf Grund der Aktenlage schon ein definitives Urteil bilde. Wie immer man zu dieser Aussage steht: Es ist eine Tatsache, dass die Rechtsanwälte offenbar ganz überwiegend für die Beibehaltung des Geschworenenverfahrens sind – so etwa die Vizepräsidentin der Wiener Rechtsanwaltskammer, Dr. Elisabeth Rech:

»Das Misstrauen, das der Geschworenengerichtsbarkeit zurzeit entgegengebracht wird, ist nicht gerechtfertigt. ... Das Geschworenenverfahren ist ein unverzichtbares Instrument des Rechtsstaates. Statt es abzuschaffen, sollten wir es verbes-

sern und nicht nach unten nivellieren und zu einem großen Schöffverfahren umwandeln. ... Richter, Staatsanwalt und Verteidiger sind im Schwurgerichtsverfahren gefordert, den Geschworenen den Sachverhalt entsprechend zu erklären und zu präsentieren. Wenn jeder die ihm im Prozess zugeteilte Aufgabe engagiert erfüllt, ist das Geschworenenverfahren tatsächlich das Ideal eines fairen Verfahrens.« (APA 0531 II, CI 6.4.2009)

### BEIBEHALTEN

Auch beim 7. StrafverteidigerInnen-Tag im März 2009 in Graz sprachen sich die StrafverteidigerInnen dafür aus, »die in Diskussion stehende Geschworenengerichtsbarkeit als essentiellen, in der Bevölkerung gut verankerten Teil der Strafrechtspflege ... beizubehalten«. – »Die Anwälte fordern für die Bestellung der Geschworenen ein Auswahlverfahren und die Möglichkeit, dass Kandidaten sowohl vom Staatsanwalt als auch vom Verteidiger abgelehnt werden können. Der Wahrspruch der acht Laienrichter soll zukünftig auf einem qualifizierte Quorum – also einem Abstimmungsverhältnis von mindestens 6:2 Stimmen – beruhen. Während der Rechtsbelehrung durch den vorsitzenden Richter und der Erörterung des Fragenkatalogs sollen der Staatsanwalt und der Rechtsbeistand des Angeklagten anwesend sein. Die Rechtsmittelmöglichkeiten gegen Urteile von Geschworenen wollen die Verteidiger erweitern und effektiver gestalten.« (APA 0306 II, CI 30.3.2009)

Der Autor dieser Zeilen hat gemeinsam mit der ÖVP das Regierungsprogramm betreffend den Justizteil mit ausverhandelt und steht zu den dort festgelegten Zielen, insbesondere der verbesserten Geschworenengerichtsbarkeit.

Im Regierungsprogramm ist festgelegt, dass die Geschworenengerichtsbarkeit einer grundlegenden Revision bedürfe, wobei insbesondere das Ziel einer besseren Überprüfbarkeit des Wahrspruchs in der Tatfrage zähle. Weiters ist hier auch die bessere Auswahl und Information der Geschworenen zu nennen und die Öffentlichkeit der Rechtsbelehrung. Model-

le, die die Geschworenengerichtsbarkeit durch eine Art der Schöffengerichtsbarkeit ersetzen, sind weder im Regierungsprogramm noch in der Bundesverfassung vorgesehen. Die Geschworenengerichtsbarkeit ist seit der Revolution von 1848 ein wichtiges Leitbild für eine demokratische Justiz und den Rechtsstaat. Bei allem Reformbedarf soll man die Geschworenengerichtsbarkeit nicht leichtfertig aufgeben und damit das Kind mit dem Bad ausschütten.

Für das Prozedere sind nach meinem Dafürhalten verschiedene Varianten möglich, eine davon wäre: Ein Unterausschuss des Justizausschusses soll auf Basis eines einzubringenden Entschließungsantrages ExpertInnen aus allen relevanten Bereichen, PraktikerInnen, natürlich die Justizministerin, BeamtInnen des Justizministeriums und beispielsweise auch ehemalige Geschworene einladen, gemeinsam die ohnehin auf dem Tisch liegenden Reformvorschläge zu prüfen und es soll dann der Unterausschuss dem Justizausschuss eine konkrete Variante für ein »Geschworenengericht Neu« vorschlagen.

Es wäre zutiefst traurig und kontraproduktiv, wenn ein Eckpfeiler der Mitwirkung des Volkes an der Rechtsprechung beseitigt würde. Dem gegenüber könnte mit etwas Anstrengung und Kreativität eine neue, verbesserte Geschworenengerichtsbarkeit geschaffen werden und diese würde das Vertrauen der Bevölkerung in die Justiz weiter stärken. 

**ABG.Z.NR DR. HANNES JAROLIM**

ist Justizsprecher der SPÖ und Rechtsanwalt in Wien.

# In Österreich nichts Neues – oder doch?<sup>1</sup>

**SCHWERPUNKT** Mit hetzerischen Parolen sorgt die FPÖ seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten immer wieder für Aufregung. Die Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak untersucht in ihrem Beitrag Kontinuitäten und neue Entwicklungen in der Kampagnen-Sprache von FPÖ und BZÖ.

In der britischen links-liberalen Qualitätszeitung *The Guardian* vom 29. Juni 2009 wird berichtet, dass britische Richter und Staatsanwälte eine Gesetzesänderung in den zur Zeit gültigen »race hate laws« verlangen, da die *British National Party* (BNP) während des Wahlkampfes zum Europäischen Parlament (in Großbritannien am 4. Juni 2009) »Material that many people would consider to be threatening and racist« als Wahlpropaganda benutzt und erstmalig zwei Mandate errungen hat (ibid., S.3).

Dabei handelt es sich um Plakate, die ein scheinbar in früheren Zeiten (den 50er-Jahren) konfliktfreies »weißes« England mit einem aufgrund von verschleierte muslimischen Frauen bedrohlichen heutigen Zustand vergleicht. Titel eines dieser Plakate: »*The Changing Face of London*« – und mit einem großen weißen Pfeil wird der Übergang »from this« (weiße Menschen) zu »to this« (verschleierte muslimische Frauen) bedauert, wobei diese Zuordnungen nur aufgrund der Abbildungen erschließbar sind. Eine an die Wählerschaft gerichtete rhetorische Frage am unteren Ende des Plakates lautet: »*Is this what you really want?*«

AdressatInnen dieser mittels der diskursiven Strategie der »kalkulierten Ambivalenz« konstruierten Plakatinhalte haben natürlich theoretisch die Option, mit einem »no« zu antworten<sup>2</sup>. Um den früheren Zustand erreichen zu können, sollte man also – so steht es auf dem Plakat zu lesen – die BNP wählen. Wie dieser Zustand erreicht werden soll, bleibt allerdings der Fantasie jedes und jeder Einzelnen überlassen.

Die Wahlen zum Europäischen Parlament am 7. Juni 2009 weisen überall starke Gewinne am extremen rechten wie auch

linken Rand auf. In Frankreich jedoch überraschten die Grünen mit starken Zugewinnen, während der rechtsextreme *Front National* von Le Pen praktisch halbiert wurde. Frankreich bleibt aber ein Einzelfall, jedoch ein sehr interessanter: denn gerade Frankreich ist von der derzeitigen weltweiten Finanzkrise stark betroffen und beherbergt eine große Menge an EinwanderInnen wie auch BürgerInnen aus den ehemaligen Kolonien. Krawalle in den *banlieues* fanden in den letzten Jahren aufgrund der dort herrschenden Armut und Perspektivlosigkeit häufig statt.

In einem systematischen Vergleich von BZÖ, FPÖ und BNP Plakaten haben wir feststellen können, dass die rechtsextreme Rhetorik in Österreich direkter und expliziter ist, als in den britischen Pendanten<sup>3</sup>. Mit *Besen* sollte »Graz gesäubert« werden, und zwar von polnischen Autodieben wie »Wojciech K.«, schwarzafrikanischen Drogendealern wie »Amir Z.«, und Roma-BettlerInnen. Metonymisch wurden bestimmte vorurteilsgeladene Bilder als *pars pro toto* als e-cards im Internet verbreitet. Und das Mittel, diese ungewollten, anscheinend kriminellen Menschen als gesamte Gruppe loszuwerden, metaphorisch durch den aktiven Gebrauch des Besens symbolisiert, wurde in der steirischen Hauptstadt plakatiert. Die Verwendung des Begriffs »säubern« in diesem Zusammenhang konnotiert zumindest für manche den eindeutigen Bezug zur NS-Rhetorik und zu dem dort verwendeten Euphemismus der »Judensäuberung«; damals waren – wie wir wissen – mit »säubern« Deportation und Vernichtung von Juden, Homosexuellen und Roma gemeint.

In der EU-Wahlkampagne 2009 dominieren Slogans der FPÖ, wie »Abendland in Christenhand« oder »FPÖ-Veto

gegen EU-Beitritt von Türkei und Israel«. Ein »Tag der Abrechnung« (mit wem bleibt implizit und vage) wird herbei beschworen, und HC Strache ruft – medial weit sichtbar – mit einem Kreuz in der Hand zu einer Art Kreuzzug gegen den Bau eines muslimischen Kulturzentrums in einem Wiener Gemeindebezirk auf – Assoziationen an die spanische Inquisition oder an den US-amerikanischen Ku Klux Klan drängen sich auf<sup>4</sup>.

## PROVOKATIONEN

HC Strache und Andreas Mölzer, FPÖ Abgeordneter zum Europäischen Parlament, wissen auch schon im voraus, dass »Wenn die SPÖ verliert, wird die Faschismus-Keule aktiviert«. Der umstrittene, mit den Stimmen der Regierungsparteien gewählte, dritte Nationalratspräsident, Dr. Martin Graf (Mitglied der FPÖ und der rechtsextremen Verbindung »Olympia«) greift am 21. Mai 2009 in der FPÖ-Parteizeitung (mit dem Titel »www.unzensuriert.at«) u. a. den Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde, Dr. Ariel Muzicant, an und fragt ganz direkt, ob nicht jener »als Ziehvater des antifaschistischen Linksterrorismus bezeichnet werden sollte«<sup>5</sup>.

Dies als Antwort auf eine Antwort von Muzicant in einem Presse-Interview vom 17. Mai 2009 (S. 4-5), wo Muzicant auf die Frage »Stimmen Sie dem Wiener Bürgermeister zu, der die Methoden der FPÖ mit denen der Nazis verglichen hat?« meinte: »Ja, das kann man sagen. Und wenn ich den Herrn Kickl höre, erinnert mich dieses Gehetze und die Sprache an Josef Goebbels«<sup>6</sup>. Martin Graf nimmt dies zum Anlass, laut *Profil* vom 8. Juni 2009 (S. 18ff) und *Der Standard* (6. Juni 2009) festzustellen, er »halte nichts vom sogenannten antifaschistischen Grundkonsens [der Zweiten Republik, Anm. der Autorin]«<sup>7</sup>.

Bundeskanzler Faymann und viele andere PolitikerInnen verurteilen die oben aufgezählten Aussagen (ibid.). Der Verein »Asyl in Not« wagt eine Anzeige gegen die FPÖ<sup>8</sup>, und am 18. Juni 2009 gibt es – seit langer Zeit wieder einmal –

eine Lichterkette, die – schon allein nach Polizeiangaben – ca. 3.500 Menschen in einem anti-rassistischen Protest vor dem Parlament in Wien versammelt. Innenministerin Fekter spricht – so berichtet die APA – am 12. Mai 2009 von »gegenseitigen Provokationen« nach einem weltweit berichteten Vorfall im ehemaligen KZ Ebensee, wo einige Jugendliche und Neo-Nazis eine Gedenkfeier zum Ende des NS-Regimes in Anwesenheit von KZ-Überlebenden durch Nazi-Parolen gestört haben. Offen bleibt, wer wohl wen provoziert haben soll? Die Überlebenden durch ihre Anwesenheit?<sup>9</sup> Es herrscht mancherorts Empörung; aber all dies ändert wenig am gesamten Stimmungsbild einer relativ apathischen Öffentlichkeit – man hat sich, mit wenigen Ausnahmen, an solche »Vorfälle« gewöhnt; oder man hat sich damit abgefunden, dass Proteste der Zivilgesellschaft nicht viel bringen werden. Eine Art *Normalisierung* ist eingetreten.

Mit etwas mehr Distanz, in regelmässigen Abständen von England kommend, nehme ich die Kolonisierung der Öffentlichkeit durch die eben beschriebenen Wahlslogans, Bilder und Debatten wahr. Quasi eine neue »Ästhetik«? Oder eher eine (Zer)störung des uns gewohnten öffentlichen Raumes und der damit verbundenen demokratischen Vielfalt.

## KONTINUITÄTEN UND DISKONTINUITÄTEN

Zu Recht könnte man nun fragen, ob sich etwas in der österreichischen politischen Kultur seit den bekannten »Haider-Sagern«, dem Volksbegehren »Österreich zuerst« 1992/93, dem darauf hin stattgefundenen Lichtermeer 1993 oder den grossen anti-rassistischen Demonstrationen im Jahr 2000 geändert hat<sup>10</sup>? Angriffe gegen Dr. Muzicant gab es auch – wie sich alle sicher noch gut erinnern können – schon 2001<sup>11</sup>. Hat sich also die Rhetorik der FPÖ verändert, oder die Reaktionen darauf? Oder liegt die momentan sichtbare Eskalation v. a. an strukturellen Bedingungen wie beispielsweise an der Wirtschaftskrise und der Angst vor Arbeitslosigkeit, an der gesteigerten Unsicherheit vieler Menschen seit 9/11 und dem »Krieg gegen den Terror«? Oder an den EU-Beitrittsverhandlungen mit der

Türkei, der massiven Unzufriedenheit mit der Regierungspolitik, also an einer »Politikverdrossenheit«? Der europäische Vergleich zeigt widersprüchliche Befunde: Einerseits verhält es sich anderswo ähnlich, wenn nicht sogar schlimmer, wenn man etwa an die paramilitärische Truppe der neuen ungarischen *Jobbik*-Partei denkt. Auf die französische – entgegengesetzte – Entwicklung habe ich andererseits schon weiter oben hingewiesen.

Es gibt sicherlich manche Kontinuitäten; insofern sollte man in Österreich nicht überrascht sein: Koketterie und Spiel mit dem NS-Jargon und der NS-Ideologie, kalkulierte Ambivalenz und Mehrfachadressierung, simplizistische Dichtomisierung zwischen »Uns« und den »Anderen«, die Suche nach Sündenböcken und damit nach einfachen Antworten – all dies ist uns seit langem gut bekannt, systematisch analysiert und vielfach dokumentiert:

## RÜCKTRITT

So hat der Kärntner Landeshauptmann Dr. Jörg Haider die »österreichische Nation« schon 1988 als »Missgeburt« bezeichnet und die »ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich« 1991 gelobt<sup>12</sup>. Er musste daraufhin von seiner Position als Landeshauptmann von Kärnten zurücktreten, wurde aber 1999 wieder in diese Funktion gewählt. Haider musste sich auch öfter »eigentlich« entschuldigen, wobei er durch die Wahl der Partikel geschickt seinen StammwählerInnen vermittelte, dass er sich unfreiwillig und ohne davon überzeugt zu sein entschuldigt hatte<sup>13</sup>.

Prominente FPÖ PolitikerInnen waren in verschiedenen Koalitionsregierungen seit den 70er-Jahren vertreten, trotz ihrer bekannten NS-Vergangenheit, wie etwa der frühere FPÖ Obmann Dr. Friedrich Peter. Der »echte Österreicher«, der weiß, deutsch-sprachig und christlich-katholisch ist, wurde schon im Nationalratswahlkampf »Klaus gegen Kreisky« 1970 von der ÖVP mit erkennbaren antisemitischen Subtext plakatiert.<sup>14</sup> Es gibt aber auch markante Unterschiede seit dem

Beginn der schwarz-blauen Koalition am 4. Februar 2000 und der vorangegangenen Nationalratswahl am 3. Oktober 1999, die ich kurz im Folgenden (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) zusammenfasse:

HC Strache spricht durch die *Wahl neuer Genres und des Gebrauchs von Internet* viele jugendlichen WählerInnen an, v. a. seitdem das Wahlalter auf 16 Jahre gesenkt wurde. *Rap-Songs* (»Österreich Zuerst«) in *Youtube*<sup>15</sup>, Comic-Hefte mit EU-skeptischen, antisemitischen und rassistischen Inhalten, wie auch Gedichte und Reime werden von Jugendlichen konsumiert und bringen komplexe Inhalte auf simple, leicht verdauliche Nenner: Sündenböcke wie die EU, die Regierung, aber vor allem die Ausländer und Juden werden derart in allgemein verständlicher Weise kreiert.

Michael Genner vom Verein »Asyl in Not« bringt diese rhetorischen Ausfälle in einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen die Verteilung solcher Comics wie folgt auf den Punkt:

»Warnung« vor einem angeblich drohenden EU-Beitritt der Türkei – und Israels. Noch schlimmer scheint uns aber die Skyline von Wien (S. 35), wo an allen Gebäuden der Halbmond zu sehen ist, dazu (auf den ersten Blick schwer erkennbar, also umso infamer) der Schriftzug »**kosher**«. Darunter die Aufschrift: »Hier tobt nur wieder einmal ein kleiner Bandenkrieg«. Bald darauf (S. 42) eine weitere Skyline, der Halbmond auch hier auf den Gebäuden, die Straßen durch Drogen, Müll und Ratten verschmutzt ...

Alles klar? Juden und Muslime – Banden, die einander hier bekriegen dürfen, weil »wir« (gleich nächste Seite) »**umgevolkt** wurden«, sodaß »wir« (wer eigentlich? Wir »Deutschen«, wir Eingeborenen – oder wer?) nur mehr »eine Minderheit« sind. »**Umvolkung**« – ein Lieblingsausdruck der **Nazis** damals schon. Im gleichen Sinn: die Hetze gegen »*Asylanten*«, die pauschal als Kriminelle, Drogendealer, Gauner oder – besonders

wenn sie schwarze Frauen sind – als Prostituierte dargestellt werden ...<sup>16</sup>

Dies bringt mich zum nächsten Punkt: zur Kombination *antisemitischer und islamophober Äußerungen*, was beim schon zitierten Inserat (»FPÖ-Veto gegen EU-Beitritt von Türkei und Israel«) deutlich zum Ausdruck kommt. Ein Beitritt von Israel zur EU steht momentan nicht zur Diskussion, ein Beitritt der Türkei jedoch schon. Warum also die beiden Länder in einem Zug, gleichrangig durch »und« verbunden, nennen? Damit wird eine sequentielle Logik (ein typischer argumentativer Fehlschluss) vorgetäuscht, also scheinbar eine Gefahr, die sowohl von Türken wie auch von Israelis ausgehen soll. Mit Israelis sind, so lässt sich weiter folgern, implizit einfach »Juden« gemeint.

Und damit ergibt zumindest eine Lesart dieses Slogans eine Anspielung auf eine scheinbar bestehende Verbindung von Juden weltweit, zumindest in Österreich und Israel. Die »*Iudeus ex machina*«-Strategie, die wir schon anlässlich der sogenannten ‚Waldheimaffäre‘ im Detail beschreiben haben, kommt also wieder zum Zug; d.h., immer wenn Sündenböcke oder Feindbilder mobilisiert werden oder wurden, greifen manche österreichische PolitikerInnen auf traditionelle jüdenfeindliche Vorurteile fast automatisch und mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussagbar zurück.<sup>17</sup>

Einige Artikel in der von Andreas Mölzer herausgegebenen und vom österreichischen Staat subventionierten Zeitung *Zur Zeit* legen eine solche Interpretation nahe: Dort werden alte Sündenböcke für die heutige Wirtschaftskrise gesucht: Freimaurer, beispielsweise<sup>18</sup>, oder überwiegend »Angehörige des jüdischen Volkes«, die, so *Zur Zeit*, anscheinend die ‚derzeitige schwere weltweite Wirtschaftskrise ausgelöst hätten‘<sup>19</sup>. Geändert hat sich also in diesem Zusammenhang zweierlei: Es fällt auf, dass Vorurteile häufig direkter und ohne Scham, ohne die bekannten »disclaimers« geäußert werden, also ohne die üblichen Satzeinleitungen, wie »ich habe ja nichts gegen ...

- 1) Ich danke Katharina Köhler und Jakob Engel für wichtige Hinweise und kritische Kommentare zu diesem Artikel.
- 2) Vgl. Engel & Wodak, 2009.
- 3) Vgl. Richardson & Wodak, 2009.
- 4) Vgl. <http://images.derstandard.at/t/12/2009/05/15/1242320426158.jpg>.
- 5) <http://www.fpoe.at/fileadmin/Contentpool/Portal/PDFs/NFZ/2009/nfz2009.pdf>.
- 6) <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/479844/index.do?from=suche.intern.portal>.
- 7) <http://derstandard.at/1244117103455/NR-Praesident-Graf-wiederholt-umstrittene-Aussagen>.
- 8) [http://www.asyl-in-not.org/php/strafanzeige\\_gegen\\_die\\_fpoe](http://www.asyl-in-not.org/php/strafanzeige_gegen_die_fpoe)
- 9) Fekters Pressesprecher meinte am 13. Mai 2009, sie sei missverstanden worden (siehe <http://www.orf.at/090513-38250/>). Am 20. Mai 2009 entschuldigt sich Fekter bei Opfern (für den Vorfall, nicht für ihre Äußerung) und fühlt sich immer noch bewusst missinterpretiert <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/480940/index.do?from=simarchiv>.
- 10) Vgl. Wodak et al., 1990; Reisigl & Wodak, 2000a, b; Wodak & Reisigl, 2002; Wodak & Matouschek, 1993; Matouschek et al., 1995; Wodak, 2008.
- 11) Vgl. Pelinka & Wodak, 2002.
- 12) »Das wissen Sie ja so gut wie ich, dass die österreichische Nation eine Missgeburt gewesen ist, eine ideologische Missgeburt. Denn die Volkszugehörigkeit ist eine Sache, und die Staatszugehörigkeit ist die andere Sache.« (Haider, ORF-Inlandsreport, 18. August 1988; zitiert nach <http://www.doew.at/projekte/rechts/fpoe/fpoezitate.html>).
- »Im Dritten Reich haben sie ordentliche Beschäftigungspolitik gemacht, was nicht einmal Ihre Regierung in Wien zusammenbringt.« (Haider, Protokoll der Sitzung des Kärntner Landtages, 13. Juni 1991; zitiert nach <http://www.doew.at/projekte/rechts/fpoe/fpoezitate.html>).
- 13) Vgl. Wodak & Pelinka, 2002; Krzyzanowski & Wodak, 2009.
- 14) Nationalratswahl 1. 3. 1970 ; vgl. dazu <http://www.demokratiezentrum.org/9c2f95258e1aa00e8fe81747b13203d8/de/bildstrategien/personen.html?index=11&dimension=>
- 15) <http://www.hcstrache.at/09/?id=75>
- 16) Vgl. [http://www.asyl-in-not.org/php/strafanzeige\\_gegen\\_die\\_fpoe,17595,20027.html](http://www.asyl-in-not.org/php/strafanzeige_gegen_die_fpoe,17595,20027.html).
- 17) Vgl. Wodak et al, 1990.
- 18) Ewald Stadler, ZIB2, 20. April 2009
- 19) Vgl. Kommentar von J. Bunzl »Andreas Mölzer und die Palästinenser«, *Der Standard*, 24. April 2009, der die antisemitischen Ausfälle und Verschwörungstheorien in einzelnen Beiträgen im FPÖ-Organ *Zur Zeit* (16/09) trefflich charakterisiert; siehe dazu auch Günter Traxler, »Martin Grafs Versäumnis«, *Der Standard*, 18/19. April 2009, S. 27.
- 20) Dass Begriffe wie »Lebensraum«, »Umvolkung«, oder Wendungen wie »Wir säubern Graz« scheinbar naiv in Plakaten oder Parteiprogrammen des BZÖ (2008) oder in den Comics der FPÖ (2009) vorkommen, muss erstaunen. Selbst wenn viele nicht unbedingt heutzutage NS-Jargon oder Gedankengut damit assoziieren mögen, bleibt die Mehrfachadressierung auch jener »Geistkinder« bestehen (Richardson & Wodak, 2009; Engel & Wodak, 2009 – zur »kalkulierten Ambivalenz« solcher und ähnlicher Aussagen).
- 21) Vgl. Baker et al., 2008.

aber« oder »meine besten Freunde sind ..., aber«; und dass es europaweit zwar ähnliche Entwicklungen gibt, allerdings ohne die spezifischen österreichischen historischen Konnotationen zum nationalsozialistischen Gedankengut und den dazu passenden NS-Jargon<sup>20</sup>.

Drittens läßt sich ein *Merging* (semantisches Zusammenfallen) zweier distinkter Kategorien beobachten: von »Migranten« und »Flüchtlingen« – also von Menschen, die aufgrund von politischer Verfolgung fliehen müssen, und von jenen, die sich durch freiwillige Migration ein besseres Leben erhoffen; die relevanten Unterschiede werden im öffentlichen Diskurs aufgehoben. Alle sind somit unerwünschte »Fremde«, egal, woher und warum sie kommen wollen oder müssen. Dieses Phänomen ist ebenfalls europaweit zu beobachten<sup>21</sup>.

Wobei natürlich Migration aus wirtschaftlichen Gründen wahrhaftig keinen Makel darstellt, sondern ein völlig legitimes Motiv – und dies seit Jahrtausenden. Die Verschärfung des Asylgesetzes trotz entgegengesetzter Vorschläge der europäischen Kommission und vieler NGOs steht vor der Tür. »Österreich Zuerst«, wie im »*Strache Rap*«, spricht also den »echten Österreicher« an, also jene, die eben nicht fremd sind. Damit sind österreichische StaatsbürgerInnen (nicht weiß, ohne deutsche Muttersprache, und nicht katholisch-christlich), MigrantInnen und AsylwerberInnen ausgeschlossen.

Negative Stereotype werden im öffentlichen Raum scheinbar homogenen ethnischen oder religiösen Gruppen von Menschen explizit zugeschrieben und damit re/produziert. Es ziehen, wie die Wahlerfolge fremdenfeindlicher populistischer Parteien zeigen, einfache dichotomisierende, generalisierende und enthistorisierte Argumente; diese werden gerade in Zeiten der massiven Verunsicherung auch (und gerade) in Österreich gerne geglaubt. 

**LITERATUR:**

Baker, P., Gabrielatos, C., KhosraviNik, M., Krzyzanowski, M., McEnery, T., & Wodak, R. (2008). A useful methodological synergy? Combining critical discourse analysis and corpus linguistics to examine discourses of refugees and asylum seekers in the UK press. *Discourse & Society* 19(3), 273 - 306.

Engel, J. & Wodak, R. (2009) »Kalkulierte Ambivalenz«, »Störungen« und das »Gedankenjahr«: Causen Siegfried Kampl und John Gudenus, in: De Cillia, R. & Wodak, R. (Hrsg) (2009)

Gedenken im »Gedankenjahr«. Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identitäten im Jubiläumsjahr 2005. (pp. , 79-100). Innsbruck: Studienverlag.

Krzyzanowski, M., & Wodak, R. (2009). The politics of exclusion: debating migration in Austria. New Brunswick: Transaction Press.

Matouschek, B., Wodak, R., & Januscheck, F. (1995). Notwendige Maßnahmen gegen Fremde? Genese und Formen von rassistischen Diskursen der Differenz. Wien: Passagen Verlag.

Pelinka, A., & Wodak, R. (2002). »Dreck am Stecken« : Politik der Ausgrenzung. Wien: Czernin.

Reisigl, M., & Wodak, R. (2000a). "Austria first". A Discourse-Historical Analysis of the Austrian "Anti-Foreigner-Petition" in 1992 and 1993. In M. Reisigl & R. Wodak (Eds.), *The Semiotics of Racism* (pp. 269-303). Wien: Passagen Verlag.

M. Reisigl & R. Wodak (Eds.) (2000b) *The Semiotics of Racism* Wien: Passagen Verlag

Richardson, J. E., & Wodak, R. (2009 ). The impact of visual racism: Visual arguments in political leaflets of Austrian and British far-right parties. *Controversies* (in Druck).

Wodak, R. (2008) »Us« and »Them«: Inclusion/Exclusion - Discrimination via Discourse. In G. Delanty, P. Jones & R. Wodak (Eds.), *Migration, Identity, and Belonging* (pp. 54-78). Liverpool: Liverpool Univ. Press.

Wodak, R., & Pelinka, A. (2002). The Haider Phenomenon in Austria. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.

Wodak, R., & Reisigl, M. (2002). »Wenn einer Ariel heist ...«: Ein linguistisches Gutachten zur politischen Funktionalisierung antisemitischer Ressentiments in Österreich. In A. Pelinka & R. Wodak (Eds.), *Dreck am Stecken* (pp. 134-172). Wien: Czernin.

Wodak, R., & Matouschek, B. (1993). We are dealing with people whose origins one can clearly tell just by looking: Critical Discourse Analysis and the study of Neo-Racism in contemporary Austria. *Discourse & Society*, 4(2), 225-248.

Wodak, R., Pelinka, J., Nowak, P., Gruber, H., de Cillia, R., & Mitten, R. (1990). »Wir sind alle unschuldige Täter«. *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt: Suhrkamp.

**RUTH WODAK**

ist Sprachwissenschaftlerin und Spezialistin für Diskursanalyse.  
Seit 1991 hat sie eine Professur an der Universität Wien inne, 2004 wurde sie an die Lancaster University berufen, wo sie als Distinguished Professor tätig ist.

# *Annäherungen an die Ferne*

Österreichische Nationalbibliothek



ZEREMONIENTANZ  
THEODOR DE BRY, NAVIGATIO IN BRASILIAM AMERICAЕ, FRANKFURT 1592  
© ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

# Zwischen Macht und Kriminal

**SCHWERPUNKT** Für Aufregung und Kritik sorgten gerade in den letzten Jahren nicht nur die Wahlkampfparolen der FPÖ, sondern auch personelle Berührungspunkte der FPÖ mit der rechtsextremen und neonazistischen Szene. In seinem Beitrag analysiert Heribert Schiedel den strukturellen Zustand der FPÖ – und argumentiert, warum eine klare inhaltliche Abgrenzung die Voraussetzung dafür ist, den Erfolg der FPÖ zu bremsen.

**A**uch wenn das Kreuz in der Christenhand nicht den erhofften Erfolg brachte und die FPÖ bei den Wahlen zum EU-Parlament deutlich hinter ihrem Nationalratswahlergebnis von 2008 blieb: Der parteiförmige Rechtsextremismus<sup>1</sup> hat sich in Österreich mehr noch als in vielen anderen EU-Ländern als fixe Größe in der politischen Landschaft etabliert. Wenn auch kein unmittelbarer und direkter Zusammenhang zwischen sozialer Marginalisierung und Hinwendung zur extremen Rechten nachzuweisen ist: Insbesondere in Krisenzeiten, wenn zur Ohnmacht der *kleinen Leute* die Angst kommt, scheint die Stunde der autoritären Populisten geschlagen zu haben.

Sie greifen die vielfältigen Ängste auf, legitimieren und verstärken sie durch einen Katastrophendiskurs voller Übertreibungen und die Präsentation von Schuldigen – unten die *kriminellen* oder *schmarotzenden Ausländer*, oben die Politiker\_innen als Marionetten finsterner Hintergrundmächte an der *Ostküste* oder der *Wall Street*. Am Ende bieten sich die neuen Führer, die im Unterschied zu den alten die liberale Parteiendemokratie nicht mehr frontal angreifen, als Rächer für die erlittenen Kränkungen und Beschützer vor den überall lauenden Feinden an.

Begünstigt wird der Erfolg solcher autoritär-populistischen Inszenierungen durch Angst machende (undurchschaute) Verhältnisse, die Entleerung der Demokratie, den Rückzug der politischen Verantwortlichen hinter die zu exekutierenden Sachzwänge und die Umwandlung des sozialen Wohlfahrtsstaates in den autoritären Sicherheitsstaat und nationalen »Wettbewerbsstaat« (Joachim Hirsch). Mit dem herrschenden Rückzug auf die Standortsicherung wird Politik mehr und mehr auf das Feld des bloß Symbolischen verwiesen. Dies

wiederum begünstigt den Rechtsextremismus, der ja seit jeher weniger eine Politik des Materiellen als eine der Gefühle betreibt. Zunehmend erfolgt die Integration der *kleinen Leute* weniger über materielle (Transfer)Leistungen, sondern verstärkt über die (nationalistische) Ideologie. War der fordistische Wohlfahrtsstaat geprägt durch den Sozialpatriotismus, sind wir heute mit einem Boom des völkischen Nationalismus konfrontiert.

Der Neoliberalismus ist aber auch in ideologischer Hinsicht in die Ursachenforschung mit einzubeziehen: Dort, wo er etwa in Form des Leistungsdenkens hegemonial ist, sind die Menschen nicht in der Lage, sich ihre Misere (z. B. Arbeitslosigkeit) anders zu erklären als mit eigener Schuld. Denn, wenn nur ich meines Glückes Schmied bin, dann bin ja auch ich es, der für mein soziales und ökonomisches Unglück verantwortlich ist! Diese Schuld wird im nächsten Schritt dann auf andere projiziert – daher die Notwendigkeit von Sündenböcken für Menschen, die sich ihre Lage und die Welt nicht anders erklären können.

Bei der Suche nach den Gründen für die Stärke des Rechtsextremismus in Österreich, der eben auch ein *österreichischer* Rechtsextremismus ist, sollten wir nicht bei den allgemeinen oder globalen Bedingungen verbleiben. Tatsächlich lassen sich die Erfolge der FPÖ nur begreifen, wenn wir das spezifisch *Österreichische* in die Ursachenforschung mit einbeziehen. Hier wäre neben der unterschweligen Kontinuität nationalsozialistischen Gedankengutes zunächst der – damit in Zusammenhang stehende – desolate Zustand der medialen Öffentlichkeit und politischen Kultur zu nennen. Diese lässt sich mit Ernst Hanisch als im europäischen Vergleich extrem ausgeprägte »Untertanenkultur« beschreiben: »Österreich

(...) weist den höchsten Prozentsatz an politisch Inaktiven und Konformisten, den geringsten an Reformisten, Aktivisten und Protestierenden auf; die österreichische Politische Kultur räumt Widersetzlichkeit, Dissidententum, Anderssein nur einen geringen Raum ein.«

Ausdruck wie Bedingung dieser Kultur ist die sozial-partnerschaftliche Ruhigstellung von Konflikten. Diese war gleichbedeutend mit einer weitgehenden Entpolitisierung des Sozialen, das in der Folge dann ethnisiert oder kulturalisiert wurde. Ist die soziale Frage einmal mit der nationalen derart verschmolzen, lassen sich Interessen nicht mehr als solche erkennen. Die Grenze verläuft nun nicht mehr zwischen oben und unten, sondern unüberwindbar zwischen dem Eigenen und dem Fremden.

## RECHTSEXTREMISMUS UND NEONAZISMUS

1993 wurde die FPÖ vom *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW)* erstmals als rechtsextrem charakterisiert, womit der Neuausrichtung der Partei nach 1986 Rechnung getragen wurde. Die Titel der Beiträge über die FPÖ in den vom DÖW herausgegebenen Werken »Rechtsextremismus in Österreich nach 1945« und »Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus« spiegeln in groben Zügen die Entwicklung dieser Partei wider: »Die FPÖ: Vom Rechtsextremismus zum Liberalismus?« (1981), »Vom Liberalismus zum Rechtsextremismus« (1993). Ende der 90er Jahre hätte ein derartiger Beitrag wohl »Die FPÖ: Vom Rechtsextremismus zum Rechtspopulismus?« heißen müssen.

Tatsächlich begann Jörg Haider damals mit einer inhaltlichen wie personellen Frontbegradigung. Diese erfolgte zwar maßgeblich mit Blick auf den künftigen Koalitionspartner ÖVP, war jedoch mehr als nur Mimikry. Mit der »rechtsradikalen Revolution« (Peter Sichrovsky) von Knittelfeld wurden diese Versuche 2002 jedoch Makulatur. Dass die ÖVP damals dennoch die Koalition mit der FPÖ fortsetzte, spricht mehr gegen erstere als für letztere. Das ganze Ausmaß des daraus entstandenen Schadens für die demokratische Kultur tritt erst

1) Unter Rechtsextremismus verstehe ich mit Willibald I. Holzer ein Einstellungs- und Weltanschauungssyndrom, in dessen Zentrum die Verwandlung von sozialer in natürliche Ungleichheit steht. Rund um diesen biologischen Antiegalitarismus und einem völkischen Antiindividualismus, der die Freiheit des Einzelnen der von natürlichen Gemeinschaften wie dem Volk unterordnet, gruppiert sich idealtypisch ein ganzes Bündel von Anschauungen (Rassismus, integraler Nationalismus/Volksgemeinschaftsdenken, Antisemitismus, Autoritarismus usw.). Im Unterschied zu Deutschland bedeutet der Vorwurf des Rechtsextremismus in Österreich nicht zwangsläufig Verfassungs-/Demokratiefeindlichkeit und somit keine strafrechtlich zu ahndende Position.

langsam zu Tage: Wer kann den Kindern der bürgerlichen Wende heute vorwerfen, dass sie nichts mehr dabei finden, rassistisch oder antisemitisch zu sein, im Wald Wehrsport zu üben und wieder nach dem starken Mann zu rufen?

Grundsätzlich können aktuell zwei Formen des Rechtsextremismus grob unterschieden werden: ein neoliberaler (postfordistischer) und ein national-sozialer (fordistischer). Die FPÖ konnte bis 2005 in einem konflikthaften Nebeneinander neo- und antiliberaler Diskursmuster beide Strömungen unter einem Dach halten: Zu den *Tüchtigen und Fleißigen* als Objekte der freiheitlichen Anrufungen gesellten sich zu Beginn der 1990er Jahre die *kleinen Leuten*, die sich von neoliberaler Modernisierung bedroht sehen. Deren im Alltag entstandenes Gefühl, immer und überall zu kurz zu kommen und betrogen worden zu sein, macht sich nach Haider nun Heinz-Christian Strache zunutze. Nicht zuletzt in der Konzentration auf diese Ohnmächtigen liegt einer der Gründe für die neuerliche Radikalisierung der FPÖ: Der Rachedurst der *kleinen Leute* verlangt nach immer stärkeren Dosen von (inszenierter) Gewalt gegen die präsentierten Schuldigen (oben die *Bonzen* und *Politiker*, unten/draußen die *Asylanten*).

Mit Parolen wie »Rache mit Strache« oder der Ankündigung, das »Büßerhemd« aus- und den »Kampfanzug« wieder anzuziehen, zielt der FPÖ-Obmann auf diesen nie zu stillenden Durst der dauernd zu kurz Gekommenen. Daneben soll mit dem Griff in die Mottenkiste des völkischen und im Kern immer antisemitischen (Pseudo-)Antikapitalismus die Wut auf die Verhältnisse nutzbar gemacht werden. Parolen wie jüngst »Unsere Arbeit, unser Land nicht in Spekulantenhand« oder »Arbeit & Moral statt Gier & Kapital« lassen die FPÖ wieder und verstärkt als Partei eines nationalistischen (Pseudo-)Sozialismus erscheinen.

Die FPÖ ist bei allen politischen Schwenks eine »Traditionspartei« (Anton Pelinka) und versteht sich bis heute als Repräsentantin des *Dritten Lagers*, das in der Monarchie von Schönerers *Alldeutschen* und anderen Deutschnationalen und

in der Ersten Republik von der *Großdeutschen Volkspartei* und dem *Landbund* verkörpert wurde, in den dreißiger Jahren im Nationalsozialismus aufging und sich 1948 im *Verband der Unabhängigen (VdU)* wieder fand. Diese Kontinuität ist meist auch eine persönliche: Ein Großteil der führenden FPÖ-Kader entstammt einem *nationalen* (Groß-)Elternhaus oder einer Familie von *Vertriebenen*. Neben dem Konformismus dürften es die delegierten Racheimpulse gegen die Zweite Republik sein, welche das freiheitliche Engagement dieser in mehrfacher Hinsicht belasteten Nachkommen begründen.

Zwischen dem Ende der 1990er Jahre und 2005 kann die FPÖ auch als Repräsentantin einer modernisierten Spielart des Rechtsextremismus aufgefasst werden, die mittels – weitgehend äußerlicher – Korrekturen und einer taktischen Mäßigung versuchte, das politisch stigmatisierte Eck zu verlassen. Haider setzte ab Mitte der 1990er Jahre große Anstrengungen daran, das politische Spektrum seiner Partei zu erweitern und angesehene Personen des öffentlichen Lebens als Kandidat\_inn\_en zu gewinnen. Mit der Regierungsbeteiligung der FPÖ wuchs die Macht und Bedeutung dieser (neo-)liberalen Quereinsteiger weiter, da Vertreter des rechtsextremen Kerns als wenig regierungstauglich galten und vor allem dem kritischen (EU-)Ausland nicht zugemutet werden konnten.

Diese Machtverschiebung zugunsten des pragmatischeren (neoliberalen oder postfordistischen) Flügels hatte innerparteilich keine Entsprechung und von daher war es nur eine Frage der Zeit, bis sich die national-soziale Basis gegen die sich immer mehr von ihr entfernende Regierungs- und Parlamentstruppe erheben würde. Der Aufstand erfolgte dann 2002 in Knittelfeld, aber erst im April 2005 führten diese Widersprüche zum totalen Bruch.

In meinem im Herbst 2007 erschienen Buch »Der rechte Rand« behauptete ich, die FPÖ sei seit 2002 und dann noch einmal nach der Abspaltung des BZÖ so weit nach rechts gerückt, dass sich geradezu zwangsläufig personelle wie inhaltliche Berührungspunkte mit dem organisierten Neonazismus

ergeben. Bis auf MEP Andreas Mölzer, der bei aller Verharmlosung als »Narrensaum« die (Neo-)Nazis sehr wohl als Teil des deutschvölkischen *Dritten* Lagers begreift, leugnen FPÖ-Kader – zumindest öffentlich – dieses Faktum. Das geht sogar soweit, dass man Jungfreiheitliche, die auf FPÖ-Kundgebungen den Hitlergruß machen, einfach zu »linken Provokateuren« erklärt.

Nach 2005 wurden die letzten Rücksichtnahmen fallen gelassen, was in der in- und ausländischen Neonazi-Szene als Erfolg gefeiert wurde. So schrieb der deutsche Neonazi Philipp Hasselbach im Frühsommer 2005, er und ein nicht näher genannter FPÖ-»Kamerad« wären »weitestgehend darüber einig, dass entweder jetzt radikale Kräfte das Ruder in die Hand nehmen, oder der Kampf in den bestehenden Strukturen der FPÖ sinnlos ist, weil es dann nämlich nachweisbar die Strukturen von liberalen, konservativen usw. usf. sind, nicht aber UNSERE«.

Nach den Wiener Wahlen behauptete Hasselbach im Oktober 2005, dass sich »in der FPÖ (...) nicht wenige Nationalsozialisten (tummeln)« würden. Diese nutzen die »Parteistruktur (...), da man durch das knallharte Wiederbetätigungsverbot in der besetzten Ostmark schneller in den Bau (...) geht, als man glaubt«. Hasselbach, der von sich behauptet, über Kontakte zu jungfreiheitlichen Kadern zu verfügen, weist insbesondere auf die Nachwuchstruppe hin: »In der FPÖ-Jugend, dem Ring Freiheitlicher Jugend (RFJ), sind sogar führende Funktionäre im Bundesvorstand intern als Nationalsozialisten bekannt, die auch in den entsprechenden Kreisen verkehren.«

### ENTRISMUS VON RECHTS?

Dass (weniger bekannte) Neonazis in legalen Parteien aktiv werden, ist ein vielerorts zu beobachtendes Phänomen und entspricht dem »Frontkonzept« der NSDAP-AO. Bereits 1992 hieß es in einem programmatischen Text aus der Neonazi-Szene, dass »politische Arbeit« in Österreich angesichts des zunehmenden behördlichen und medialen Druckes einerseits nur als »Untergrundarbeit denkbar« sei. Gleichzeitig solle man

aber versuchen, sich gemeinsam »als Fraktion in den zahlreich vorhandenen Vorfelddorganisationen des nationalen Lagers zu etablieren, um diese zu radikalisieren. (...) Ausgewählte, nicht staatspolizeibekannte Leute könnten zum Beispiel selbst in FPÖ-Gliederungen eindringen«.

Tatsächlich kam zu Beginn der 1990er Jahre Bewegung in die Neonaziszene: Unter dem zunehmenden Druck behördlicher Verfolgung sickerten (ehemalige) Neonazis verstärkt in die FPÖ und ihr burschenschaftliches Vorfeld ein. In der Folge wurden immer wieder Mitgliedschaften und Kandidaturen von ehemaligen Aktivisten der *Völkstreuen Außerparlamentarischen Opposition (VAPO)* publik, zuletzt trat ein ehemaliger »Kameradschaftsführer« für die *Freiheitlichen Arbeitnehmer (FA)* bei den AK-Wahlen an. Dies hätte unter Haider noch für einen Skandal gesorgt, unter Strache, dessen Wehrsporteskpaden als »Jugendtorheit« durchgingen, ist es nicht mal eine Kurzmeldung wert.

Es lässt sich erahnen, welche Stimmung im April 2005 in der Neonazi-Szene herrschte. Im *Jugend Echo*, der »Kampfschrift« des damals in OÖ eng mit dem RFJ verwobenen neonazistischen Bundes *Freier Jugend (BFJ)*, war zu lesen, dass mit Beginn der Obmannschaft des »jungen und attraktiven« Strache viele Kameraden wieder Hoffnung geschöpft hätten: »Die FPÖ (...) könnte sich auf ihre nationalen Wurzeln besinnen und sich zur Fundamentalopposition gegen die Blockparteien des Systems entwickeln.« Aber, obwohl die FPÖ mit der Abspaltung des BZÖ »von viel Ballast befreit wurde«, bleibe sie wohl dennoch »Systempartei«, also ihm Rahmen der parlamentarischen Gepflogenheiten. Zuversichtlich stimmt jedoch die Tatsache, dass Strache »seine Wurzeln im nationalen Lager« hat. Kurz darauf sollte der FPÖ-Obmann durch das Lancieren der Wehrsportfotos an diese Wurzeln erinnert werden.

Der Rechtsruck der FPÖ wurde auch vom wohl prominentesten österreichischen Neonazi quittiert: Im September 2006 rief Gerd Honsik auf, die FPÖ zu wählen. Denn diese sei als »Partei der Verfolgten nach dem Zweiten Weltkrieg in

Österreich gegründet worden«. Honsik, damals noch im spanischen Exil und im April 2009 in Wien zu weiteren fünf Jahren Gefängnis (nicht rechtskräftig) verurteilt, wollte für die FPÖ stimmen: Die »einzige Partei, in der sich führende Persönlichkeiten noch zum Deutschen Volk bekennen, (...) die einzige Partei, von der jetzt noch einmal gehofft werden kann, daß sie nunmehr, von den alten Verrätern befreit, der immerwährenden Immigration entgegentreten wird.« Schließlich gab er für seine Entscheidung auch noch die Tatsache an, dass er »der Abgeordneten Barbara Rosenkranz« vertraut.

Die niederösterreichische FPÖ-Obfrau hat es – wenig überraschend – auch der beständig hart am NS-Verbotsgesetz vorbeischarmenden *Arbeitsgemeinschaft für demokratische Politik (AFP)* angetan: »Wir empfehlen die Stimmabgabe für die FPÖ von H. C. Strache und Barbara Rosenkranz. Keine Stimme den Volksfeinden und Verrätern.« Bereits im Herbst 2005 rief die AFP in Flugblättern zur Wahl der Wiener FPÖ auf. Als Gründe für die Wahlempfehlung gab man unter anderem das freiheitliche Auftreten gegen die »Grabschändung des Ehrengrabes« des Nazi-Fliegerhelden Walter Nowotnys und die Tatsache an, dass Strache »der einzige Spitzenpolitiker (war), der jährlich am 8. Mai unserer toten Soldaten öffentlich gedachte«. Gemeint ist jene Trauerkundgebung, welche Burschenschafter und andere Nationalfreiheitliche jedes Jahr am »Tag der totalen Niederlage« (*Olympia*) in der Wiener Innenstadt abhalten.

Viele Burschenschaften dienten schon in der Ersten Republik als Auffangbecken für die gerade illegal gewordenen Nazis. Heute bilden Korporationen wie die Wiener Olympia eine Art Scharnier zwischen der besseren Gesellschaft und dem Kriminal, dem parteiförmigen Rechtsextremismus und dem Neonazismus. So zählt diese Verbindung den Dritten Nationalratspräsidenten Martin Graf genauso zu ihren Alten Herren wie den 1992 verstorbenen Neonazi Norbert Burger.

## GEGENPOSITIONEN

Die Bereitschaft, die FPÖ als das zu bezeichnen, was sie mehr denn je ist, scheint mit der (räumlichen) Distanz zuzunehmen.

Daneben ist hierzulande fast niemand bereit, die primär rassistisch-autoritären Motive für die Wahl der FPÖ anzuerkennen. Stattdessen wird das Votum vorrangig mit Protest erklärt, auch wenn die Befragten keinen anderen Grund, als gegen »Überfremdung« oder »Asylbetrug« zu sein, angeben können.

Anstatt die weitgehende Hegemonie von rechtem Gedankengut endlich anzuerkennen und die Gegenstrategien unter den Bedingungen der fast totalen Defensive des Antifaschismus zu diskutieren, biegt man sich lieber die Realität zurecht. Und so wird in einem formalistischen Verständnis die FPÖ etwa zur »demokratischen Partei« erklärt, nur weil sie (erfolgreich) bei Wahlen antritt.

Befördert wird diese Realitätsverweigerung durch die Gewöhnung an oder Normalisierung von Rassismus und Antisemitismus. Noch 1991 sah etwa der Verfassungsgerichtshof in der oftmaligen und exzessiven Verwendung des rassistischen Kampfbegriffes »Überfremdung«, dessen Karriere in nationalsozialistischen Diskursen begann, einen Beleg für verhetzende Absicht und neonazistische Gesinnung. Acht Jahre später plaktierte die Wiener FPÖ an fast jeder Straßenecke »Stopp der Überfremdung!«.

In Österreich kommt zum Rechtsextremismus der Umgang mit diesem verschärfend hinzu. Hier wäre zuallererst das (partei-)politische Kalkül, das die Reaktionen auf den Rechtsextremismus prägt, zu nennen. Böse waren immer nur jene Nazis, die sich bei den anderen fänden. Um die Kritik an der FPÖ war es geschehen, sobald sich die regierenden Parteien ihrer annahmen. Dies gilt etwa für einen ÖVP-Klubobmann, der seinen Verfassungsbogen so lange bog, bis auch die Haider-Partei darunter Platz hatte. Oder einen SPÖ-Kandidaten, der die örtliche FPÖ als bloße Folkloretruppe verharmloste, um gegen gültige Parteitagebeschlüsse eventuell mit ihr koalieren zu können.

Stets blieb beim Publikum der berechtigte Verdacht zurück, der Vorwurf des Rechtsextremismus sei von parteipolitischem

Nutzen und taktischem Kalkül abhängig. Eine Ausgrenzung, die nicht auch und vor allem eine prinzipielle inhaltliche Abgrenzung ist, nützt immer den Ausgegrenzten. Sie können sich so als Opfer stilisieren, was den ohnmächtigen Opfern der Verhältnisse die Identifikation erleichtert. Schon der ausgegrenzte Haider, obwohl einer der dienstältesten Politiker seiner Generation, konnte sich so erfolgreich als einer aus dem Volk inszenieren. Eine inhaltliche Abgrenzung vom Rechtsextremismus ist aber nur möglich, wenn man sich zuvor von der Vorstellung einer Politik als Verwaltung von Sachzwängen wieder verabschiedet und stattdessen sich an einer Re-Politisierung des Sozialen versucht.

Kritische Analysen des Rechtsextremismus sollten auch den »institutionellen Autoritarismus« (Klaus Dörre) ins Visier nehmen. Dieser artikuliert sich heute etwa in der Rücknahme der sozialen Staatsfunktionen zugunsten der repressiven, in der Entleerung des Politischen durch die permanenten Hinweise auf die Sachzwänge des Konkurrenzkampfes der Standorte.

Eine glaubhafte Kritik des Rechtsextremismus muss also eine Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse sein, die ihn hervorbringen und begünstigen. Gewonnen werden kann der Kampf gegen die Gefahr von rechts ohnehin nur als einer für eine freie Gesellschaft. Solange das Projekt der Demokratisierung aber nicht wieder aufgenommen wurde, wird man den Rechtsextremismus bestenfalls nur punktuell eindämmen können. 

**HERIBERT SCHIEDEL**

ist Mitarbeiter des »Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes« (DÖW). Er ist Autor des Buches »Der Rechte Rand«, das 2007 in der Edition Steinbauer erschienen ist.

# HC Strache



**NINA HORACZEK/CLAUDIA REITERER: HC Strache. Sein Aufstieg – Seine Hintermänner – Seine Feinde.**

Ueberreuter Verlag, Wien 2009, 255 Seiten

**SCHWERPUNKT** Es gibt Bücher, die das richtige Thema zur rechten Zeit behandeln. Das trifft auf »HC Strache« von Falter-Redakteurin Nina Horaczek und ORF-Journalistin Claudia Reiterer auf jeden Fall zu – so Klaus Kienesberger.

**D**ie beiden Autorinnen haben fast alles richtig gemacht: Sie haben ein griffiges Portrait über die zurzeit wohl kontroversiellste Person der österreichischen Innenpolitik geschrieben und in der Recherche dazu auch die richtigen InformantInnen interviewt. Dass die Autorinnen knapp vor seinem Unfalltod ein Interview mit Jörg Haider führten, hat dem Buch nur zu einem zusätzlichen Aufmerksamkeitsschub verholfen.

Die Autorinnen haben eine traditionell journalistische Herangehensweise gewählt: Horaczek und Reiterer konzentrieren sich darauf, einen Blick auf die politische Sozialisation der Person hinter dem Phänomen »HC« zu werfen und befragen dafür einstige und jetzige Wegbegleiter (die Verwendung der geschlechtsneutralen Formulierung kann in diesem Fall aus Gründen eines männerdominierten Umfelds entfallen) bzw. die verschiedensten Zeitungs- und Zeitschriftenarchive.

Es sei verraten: Neue Enthüllungen bringt das Buch nicht, stattdessen möchten die Autorinnen unter anderem anhand der Entstehungsgeschichte bereits bekannter Skandale um HCs wehrsportliche Vergangenheit untersuchen, wie Strache tickt und sein Umfeld funktioniert. Das ist durchwegs interessant, mitunter erleuchtend und entbehrt auch nicht einer amüsanten Note. Der Text verbleibt überwiegend auf einer anekdotischen Ebene, was aber eine Stärke des Buches ausmacht: Es sind die Bonmots, die am meisten zur Relevanz beitragen –, weil sie tief in die Verfasstheit des dritten Lagers blicken lassen.

Alleine die Wirrungen zu Zeiten der Parteispaltung, die von Horaczek und Reiterer ausführlich behandelt werden, bieten Erkenntnisgewinn: Rasend schnell wurden Freunde zu Feinden und Feinde zu Freunden – aus der Distanz von vier Jahren ist es oft schwierig nachzuvollziehen, wer zu welchem

Zeitpunkt auf wessen Seite stand. Am Namen Ewald Stadler und seinen Metamorphosen lässt sich diese Schizophrenie des dritten Lagers wohl am besten festmachen.

Damit gelingt Horaczek und Reiterer ein Blick in das Innenleben des dritten Lagers und seiner Krisenhaftigkeit und inneren Zerrissenheit. Das Buch ist somit weniger ein Portrait Straches denn eine Aufarbeitung der Geschichte der FPÖ und ihres Ablegers BZÖ zu Beginn des neuen Jahrtausends. Es ist wohl ebenso gut ein Buch über Haider, Stadler und Mölzer wie über den aktuellen FP-Chef.

Allerdings hätte der Publikation etwas mehr analytische Tiefe nicht geschadet. Wie ist die Politik der FP in den 2000er-Jahren einzuschätzen? Welche politikwissenschaftliche Verortung ergibt sich aus den Volten der FPÖ, aus Zerfalls-, Reorganisations- und Aufbruchstendenzen? Wo lässt sich dieses seltsame Gemisch aus »sozial« und »Heimat« im Spektrum politischen Handelns verorten? Antworten darauf fehlen und wären wohl ergiebiger gewesen als z. B. eine ellenlange Auflistung der Eckpfeiler des FP-Programms, die sich doch jederzeit auf der FP-Website nachschlagen lassen ...

Nichtsdestotrotz eine Kaufempfehlung. Eine ausgezeichnete politische Sommerlektüre. 

**KLAUS KIENESBERGER**

hat Publizistik studiert und ist ehrenamtlich im Verein Gedenkdienst aktiv.



# Annäherungen an die Ferne

Österreichische Nationalbibliothek



NOVAE FRANCIAE ACCURATA DELINEATIO  
FRANCESCO GIUSEPPE BRESSANI, PARIS 1657  
© ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

# Frauen in ihrer Lebensrealität abholen

**FRAUENPOLITIK** Im ZUKUNFT-Interview erläutert die neue SPÖ-Frauenvorsitzende Gabriele Heinish-Hosek, wie sie gleichen Lohn für gleiche Arbeit als Realität durchsetzen will, weshalb sie als Pragmatikerin feste Werte und Visionen hat und warum die Konjunkturpakete in Ordnung sind, obwohl sie auf Männer fokussieren.

**Z**UKUNFT: Du bist seit kurzem Bundesfrauenvorsitzende der SPÖ. Wo siehst du die Stärken und wo die Schwächen der SPÖ Frauenorganisation und wie siehst du sie in der Partei positioniert? Was soll sich unter dir als Frauenvorsitzende verändern?

**Gabriele Heinish-Hosek:** Die Stärke der SPÖ-Frauenorganisation ist sicher, dass sie aus vielen sehr engagierten Frauen besteht. Denn es gibt 12.000 Funktionärinnen in allen Bereichen und die Sozialdemokratie hat fast 100.000 weibliche Mitglieder. Nun gilt es dieses Potential und diese Kraft zu nutzen und unsere Organisation auch zu verbreitern. Und das wird dann letztlich auch dazu führen, dass wir den Stellenwert der Frauenorganisation innerhalb der Partei schärfen können. Und da möchte ich ein Zitat von Johanna Dohnal ein wenig abgewandelt verwenden. Denn ich seh das wie sie: Nur eine Frauenorganisation, die lästig ist, hat eine Existenzberechtigung.

Du bist damit gleichzeitig SPÖ-Frauenvorsitzende und Frauenministerin in der Regierung. Wie gut lassen sich diese Funktionen verbinden? Braucht griffige SPÖ-Frauenpolitik nicht auch manchmal eine Stimme außerhalb des Ministerrates?

Ich denke, dass die Verbindung der Frauenvorsitzenden und der Frauenministerin in einer Person beide Positionen massiv verstärkt. Einerseits wird durch die Positionierung als Frauenvorsitzende für die Frauenministerin klar gemacht, dass sie nicht ohne den Rückhalt ihrer Partei agiert, sondern ihre Stärke mitten aus der Partei bezieht. Und andererseits wird für die Aufgabe als Frauenvorsitzende klar gemacht, dass sie als Frauenministerin auch über den sozialdemokratischen Tellerrand der Frauenpolitik hinausblicken muss und das auch tut. Und für die Stimme außerhalb des Ministerrats sorgt schon die Frauen-

sprecherin im Nationalrat. Mit Gisela Wurm habe ich da eine tolle Verbündete, die sich stark für die Anliegen der Frauen einsetzt.

Die letzten Wahlergebnisse machen deutlich, dass die traditionelle Stärke der SPÖ bei den Frauen ins Schwanken gerät. Wie lassen sich Frauen als Wählerinnen wieder stärker durch die SPÖ ansprechen?

Ich bin überzeugt davon, dass wir mit einer Besinnung auf unsere Grundwerte Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität wirklich starke Argumente haben, um Frauen wieder als Wählerinnen – oder noch besser als Mitarbeiterinnen – für die Sozialdemokratie gewinnen zu können. Wir müssen allerdings versuchen, den Leuten das Vertrauen darin zu vermitteln, dass wir diese Werte auch wirklich ernst nehmen und unsere Handlungen auch daraus ableiten. Und was mir auch ganz wichtig ist zu betonen: Die SPÖ muss nahe an den Problemen der Frauen und Männer sein.

Das heißt auch, mit unseren vielen Funktionärinnen draußen bei den Menschen zu sein und ihnen zuzuhören. Und es bedeutet auch, dass wir alle Kommunikationswege nutzen müssen. Denn junge Frauen benützen Medien heute ganz anders als es wir noch getan haben. Darum blogge ich auch – sowohl in einem Text – als auch in einem Videoblog.

Du hast es zur Aufgabe erklärt, unsichtbare, subtile Diskriminierungen sichtbar zu machen. Läuft frau damit nicht auch Gefahr, die Bereiche, in denen es handfeste, sichtbare und brutale Diskriminierungsverhältnisse gibt, wie Armut, Gewalt, prekäre Beschäftigungsverhältnisse usw. aus den Augen zu verlieren oder deren Normalisierung voran zu treiben? Muss Frauenpolitik heute sexier sein als vor 30 Jahren?

## GABRIELE HEINISCH-HOSEK

war 1999-2008 Nationalratsabgeordnete und 2004-2008

Vorsitzende des parlamentarischen Gleichbehandlungsausschusses.

Im April 2008 wechselte sie als Landesrätin in die nö. Landesregierung, im Dezember 2008 wurde sie zur Bundesministerin für Frauen und öffentlichen Dienst ernannt. Ende Juni dieses Jahres wurde sie zur neuen Vorsitzenden der SPÖ-Frauen gewählt.

*Dass frau durch die Sichtbarmachtung von subtilen Diskriminierungen Gefahr laufen würde, die sichtbarer aus den Augen zu verlieren, sehe ich nicht. Gerade die sogenannten unsichtbaren Diskriminierungen sind es ja oft, die erst die Basis für die handfesten Diskriminierungen liefern. Armut wird oftmals erst manifest, indem Frauen – und da sehr oft vor allem Alleinerzieherinnen – wesentlich niedrigere Einkommen als etwa Männer für die gleiche Arbeit haben. Damit sehe ich meine Forderung nach Einkommenstransparenz, die eben gleichen Lohn für gleiche Arbeit fordert, als eine zentrale, um auch die sichtbaren Diskriminierungen zu berühren. Und Themen wie Gewalt gegen Frauen können wir natürlich gar nicht aus den Augen verlieren. Denn Gewalt gegen Frauen nimmt in Österreich leider eher nicht ab, sondern sogar zu. Und da darf Frauenpolitik nicht wegsehen.*

Du willst Frauen stärker in ihrer Lebensrealität abholen. Als Beispiel hierfür fällt immer wieder die Teilzeitarbeit, die Frauen in manchen Lebensphasen selbst wünschen. Wie siehst du die Gefahr, dadurch gleichzeitig Rollenbilder zu reproduzieren? Wie kann die Gratwanderung gelingen, Frauen in ihrer Lebensrealität zu bestätigen, wenn es gerade diese Lebensrealität ist, die diskriminierende Strukturen beinhaltet?

*Frauen in ihrer Lebensrealität abholen, bedeutet auch diese Lebensrealität zu akzeptieren. Das Beispiel Teilzeit zeigt dabei auch welchen Schwierigkeiten wir sozialdemokratischen Frauen da gegenüberstehen. Denn Teilzeit hat viele Facetten, bei denen es mir darum geht, alle Seiten der Medaille zu beleuchten, auch weil Teilzeit von vielen Frauen in bestimmten Lebenssituationen auch ein Wunsch ist. Darum möchte ich betonen, dass das nicht automatisch heißen darf, dass der Stundenlohn niedriger als der Stundenlohn für einen vergleichbaren Vollzeitjob ist. Und es darf auch nicht heißen, dass es keine Karriereperspektiven gibt. Die andere Seite der Medaille ist aber, dass sehr viele Frauen Teilzeit arbeiten müssen, weil das die einzige Chance ist, überhaupt eine Arbeit zu haben. Und je länger die Teilzeitbeschäftigung dauert, desto schwieriger wird der Umstieg in einen Vollzeitjob. Ich sehe es daher als Aufgabe der Politik an, Angebote zu machen und auf die Folgen von Teilzeit aufmerksam zu machen.*

*Und ich möchte qualifizierte Teilzeit auch für Männer ermöglichen. Dass da natürlich die Gefahr besteht, dass tradierte Rollenbilder weitergetragen werden, ist richtig. Aber gerade mit der Konzentration auf Teilzeitbeschäftigungen für Männer und/oder Väterkarenz sehe ich auch eine Chance, dass wir tradierte Rollenbilder aufbrechen können.*

Innerparteilich ist die 40-Prozentquote nach wie vor nicht auf allen Ebenen erfüllt, z. B. im Parlamentsklub. Du hast angekündigt, Sanktionen einzuführen. Seit Bestehen der Quote gab es diesbezüglich immer wieder – erfolglose – Bemühungen seitens der Frauenorganisation. Wie können die Sanktionen aussehen und warum ist es in den letzten Jahren nicht gelungen, diese festzusetzen?

*Dass die Quote über Jahre nicht erreicht wurde, ja wir aktuell im Parlamentsklub sogar wieder weniger Frauen als Abgeordnete haben als noch vor ein paar Jahren, finde ich skandalös. Daher werde ich auch die Männer in der SPÖ in die Pflicht nehmen, denn Sonntagsreden reichen mir nicht. Das heißt, das Bekenntnis zur Quote ist einfach nicht mehr genug und die Quote muss Realität werden. Wir arbeiten innerhalb der Frauenorganisation gerade an einem Vorschlag, wie wir in Zukunft Konsequenzen bei Nichterfüllung der 40-Prozentquote im Statut verankert haben können. Wie diese genau aussehen könnten, da bitte ich noch um ein bisschen Geduld. Was ich aber jetzt schon sagen kann ist, dass wir diesen Vorschlag beim nächsten Parteitag als Statutenantrag zur Abstimmung vorlegen werden. Das ist auch mit unserem Parteivorsitzenden so vereinbart.*

Im »Standard« wurdest du zu deinem Amtsantritt als »Pragmatikerin« beschrieben, die weniger nach großen Visionen als nach dem »Weg des Gespräches« und des Konsenses auf der Suche ist. Findest du das Zitat zutreffend? Wo siehst du dich selbst politisch-ideologisch?

*Gerade innerhalb einer Koalition ist es notwendig, das Gespräch mit dem Partner zu suchen und zu versuchen den bestmöglichen Konsens für die jeweilige Zielgruppe – in meinem Fall natürlich die Frauen – herauszuholen. Daher sehe ich das Zitat als zutreffend*

*und nicht negativ an. Aber es gilt gleichzeitig festzuhalten, dass natürlich auch Pragmatikerinnen feste Werte und Visionen haben. Das heißt, ich bin ganz stark in den Grundwerten der Sozialdemokratie verankert und jeglicher mögliche Konsens mit dem Koalitionspartner muss sich im Rahmen dieser Grundwerte bewegen. Und neben den konsensualen Themen möchte ich natürlich auch solche, wie die Bekämpfung von Sexismus – im Rahmen eines Sexismusbeirats – oder für die Sozialdemokratie neu, das Thema Feminismus und Ökologie thematisieren. In Summe würde ich mich selbst daher auch als pragmatische Feministin beschreiben.*

Inwieweit kann Frauenpolitik konsensual stattfinden? Ist die Zeit der Konfrontation, wie sie immer wieder als Strategie der Frauenbewegung war, vorbei? Endet der Konsens nicht dort, wo es letztlich um Umverteilung von Macht und Einfluss geht?

*Dass der Konsens oftmals dort endet, wo es um Umverteilung von Macht und Einfluss bzw. Geld geht, sieht man natürlich auch jetzt wenn es um die Frage der Einkommenstransparenz geht. Denn, dass die Forderung, dass es selbstverständlich sein sollte, dass Frauen und Männer für die gleiche Arbeit gleich viel verdienen, so viel Staub aufwirbelt, erscheint heutzutage schon eher überraschend. Nichtsdestoweniger ist es gerade in dieser Frage zielführend, sowohl öffentlichen Druck zu machen – also auch ein wenig auf Konfrontation zu gehen –, aber gleichzeitig versuchen, mögliche BündnispartnerInnen beim Koalitionspartner zu gewinnen und mit diesen zu einem konsensualen Vorgehen zu kommen. Denn ohne diesen Konsens gibt es keine gesetzliche Verankerung dieser Thematik.*

*Und dass sich nun erstmalig die gesamte Bundesregierung dazu bekennt, dass das Thema Gleichstellung von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt angegangen werden muss, zeigt auch, dass nicht mehr nur über Konfrontation für die Frauen in diesem Land etwas erreicht werden kann.*

Du hast einige hitzige Tage hinter dir. Zuletzt gab es einen Konflikt mit der ÖVP im Rahmen der Verhandlungen zum

Kindergeld, das du auch für AlleinerzieherInnen in voller Länge zugänglich machen möchtest. Was ist Stand der Dinge?

*Was ich jetzt schon sagen kann, ist, dass das einkommensabhängige Kindergeld in jedem Fall am 1. Jänner 2010 in Kraft treten wird. Darauf können sich die Eltern verlassen, das steht auch außer Frage. Was wir aktuell rund um das Kindergeld aber diskutieren ist die Tatsache, dass Alleinerziehende – Mütter wie Väter – benachteiligt werden. Aktuell verhandeln wir also darum, dass es noch Verbesserungen für AlleinerzieherInnen gibt.*

Österreich liegt neuerlich am dramatisch vorletzten Platz in der EU, was die geschlechtsspezifische Lohnschere betrifft. Du hast kürzlich durch die Forderung, Löhne im Betrieb offen zu legen, für eine lebhaftere Diskussion gesorgt. Kannst du einschätzen, weit sich durch eine solche Maßnahme die Lohnschere schließen ließe? Wie lässt sich Transparenz für z. B. Zulagen oder Dienstaufschlag, -handies etc. herstellen?

*Meine Forderung nach einer Offenlegung der Einkommen von Frauen und Männern in unterschiedlichen Positionen hat ordentlich für Wirbel gesorgt und wird landauf, landab breit diskutiert. Das zeigt mir, dass tatsächlich Handlungsbedarf besteht. Es ist eine Tatsache, dass die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen eher größer als kleiner wird. Hunderttausende Frauen verdienen weniger als ihre männlichen Kollegen – einfach nur deshalb, weil sie Frauen sind. Die Idee zur verpflichtenden Einkommenstransparenz schaut so aus, und würde dann alle Boni – wie Dienstwagen, etc. – beschreiben: Betriebe ab 25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sollen intern veröffentlichen, wie viel Frauen und Männer im Durchschnitt in vergleichbaren Positionen verdienen. Die Daten werden mit standardisierten Fragebögen, wie in Schweden, ermittelt.*

*Und die zuständigen Behörden haben Zugriff auf die Daten. Dabei denke ich an eine Pilotphase von zwei Jahren, danach soll evaluiert werden. Allein die Tatsache, dass innerhalb der Betriebe Einkommensstransparenz besteht, wird die Einkommenssituation von Frauen zum Positiven verändern. Davon bin ich überzeugt. Um wie*

*viel sich die Einkommensschere damit gleich zu Beginn verringern ließe, kann ich jetzt nicht konkret sagen.*

Wie kann der Bund als Arbeitgeber direkt positiven Einfluss auf Frauengehälter nehmen? Könnten z. B. Gehaltserhöhungen im Pflegebereich oder bei KindergärtnerInnen eine positive Wirkung entfalten?

*Der Bund als Arbeitgeber nimmt schon positiven Einfluss auf die Frauengehälter. Denn wie der Rechnungshofbericht beweist, verdienen Beamtinnen rund 98 Prozent ihrer männlichen Kollegen und sind damit mit einem Einkommensunterschied von zwei Prozent so gut wie ausgeglichen. Denn der öffentliche Dienst hat schon transparente Einstufungen und Gehaltsschemata. Und wo der Bund seit heuer auch mit gutem Beispiel vorangeht, ist bei der Tatsache, dass jedes Ministerium Zielvereinbarungen abschließt, in denen formuliert ist, um wie viel Prozent sie den Anteil der Frauen in Führungspositionen sie bis 2013 steigern möchten. Beim Pflegebereich oder dem Themenbereich KindergärtnerInnen – beides Bereiche, die eher die Landesgesetze betreffen – muss es aber natürlich auch darum gehen, die Arbeit neu zu bewerten. Dass müssen wir ebenfalls dringend angehen, denn da hat noch nie jemand ernsthaft hingegriffen.*

In der letzten Ausgabe der ZUKUNFT (06/2009) kritisiert die Ökonomin Gabriele Michalitsch, das beschlossene Konjunktur- und Bankenpaket zementiere Geschlechterverhältnisse und fokussiere sehr stark auf Branchen mit hoher Männerbeschäftigung. Gleichzeitig zeigen Untersuchungen des WIFO, dass eine Milliarde Euro für öffentliche Beschäftigung zwei- bis dreimal so viele Jobs bringt als eine Milliarde Bauinvestitionen. Wäre der Ausbau von Betreuungs- und Pflegeeinrichtung nicht die Chance einer klugen Konjunkturpolitik, um auch Geschlechterverhältnisse gerechter zu machen?

*Natürlich hat der Ausbau von Betreuungs- und Pflegeeinrichtungen eine bedeutsame Beschäftigungswirkung. Daher bin ich zum Beispiel auch dafür, dass die Anstoßfinanzierung des Bundes zur Schaffung von Kinderbetreuungsplätzen auch nach 2010 weitergehen muss.*

*Das können aber nur Bund und Länder gemeinsam schaffen. Wenn man sich aber zum jetzigen Zeitpunkt ansieht, dass in der Krise bis dato vor allem Männer in die Arbeitslosigkeit oder die Kurzarbeit gedrängt wurden, musste auch in diesem Bereich etwas getan werden. Aber es werden auch jährlich 75 Millionen Euro in den Jahren 2009 und 2010 aus dem Konjunkturpaket für die Schaffung von Arbeitsplätzen und Beschäftigungsmaßnahmen zur Verfügung stehen. Mit diesem Geld sollen schwerpunktmäßig Frauen qualifiziert werden.*

Natürlich muss auch Konjunkturpolitik für Männer gemacht werden, aber es stellt sich doch die Frage der Dimensionen. Passen die so? Und wäre hier nicht eine große Chance, Krisenbekämpfung mit einem großen Wurf bei Pflege und Kinderbetreuung zu verbinden?

*Für mich und meine frauenpolitische Agenda bedeutet Krise: Das Alte ist gegangen und das Neue ist noch nicht da. Diese Wirtschaftskrise gilt es als Chance begreifen und zu nützen, um gerade jetzt Frauen im Erwerbsleben zu stärken und die Gleichstellung von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt voranzutreiben. Ich wünsche mir einen stärkeren Fokus auf Pflege und Kinderbetreuung, denn das sind die Themen der Zukunft – Frauen und Gesundheit. Und es ist mir ganz wichtig festzuhalten, ich will, dass auch Männer Berufe im gesamten Pflege- und Betreuungsbereich ergreifen. Darüber hinaus muss man das ganzheitlich sehen und das möchte ich hier auch noch anbringen – es muss die Frage der Arbeitsbewertung diskutiert werden. Also welche Arbeit ist uns wieviel wert.*

In allen Statistiken liegt Österreich sehr weit vorne, was die finanziellen Mittel für Familienpolitik betrifft, bei den Sachleistungen und bei der Armutsbekämpfung bei Familien hingegen hinten. Siehst du einen Diskussionsbedarf, wie familienpolitische Leistungen in Österreich organisiert sind?

*In diesem Diskussionsbereich befinden wir uns gerade – siehe Debatte um die Gratiskindergärten, die ein echter Meilenstein in Hinblick auf die Versorgung mit Sachleistungen sind oder eben die Debatte rund um die Gestaltung des Kindergelds. Angefangen vom*

*einkommensabhängigen Kindergeld, das wirklich eine Verdienstersatzleistung ist, bis hin zur Diskussion um das verlängerte Kindergeld für Alleinerzieherinnen mit kleinem Einkommen.*

Seit vielen Jahren wird über eine bundeseinheitliche Regelung für Kinderbetreuungseinrichtungen gesprochen. Warum kommt es dazu nicht?

*Ganz einfach, weil die Kinderbetreuungseinrichtungen Länderkompetenz sind und die Länder erfahrungsmäßig nicht gerne ihre Kompetenzen abgeben – siehe Debatte um die bedarfsorientierte Mindestsicherung. Dass aber zumindest mit dem verpflichtenden Gratiskindergartenjahr für alle 5-Jährigen eine bundesweite Regelung getragen von allen Ländern zustande kommt, empfinde ich als großen Erfolg.*

Es ist kürzlich gelungen, im universitären Bereich eine Quote von 40 Prozent zu verankern. Du sprichst dich außerdem für eine Quotenregelung in Aufsichtsräten aus. Wie kann das aussehen und welche Form der Sanktionen sind bei nicht-Erfüllung denkbar? Wie stehst du in diesem Zusammenhang an die Koppelung öffentlicher Aufträge an Frauenförderpläne oder Ähnlichem?

*Die 40-Prozentquote in allen universitären Gremien und Organen – also auch dem Rektorat – zeigt mir, dass es mit der ÖVP nicht unmöglich ist, eine Quote zu vereinbaren. Daher fordere ich jetzt auch umso vehementer, die Einführung einer Frauenquote von 40 Prozent in der Privatwirtschaft. Denn ich sehe nicht ein, warum in den Führungsetagen unserer Betriebe mit nur fünf Prozent in der Geschäftsführung und neun Prozent in Aufsichtsräten so wenig Frauen vertreten sind. Und außerdem bringen gemischte Führungsteams bessere Unternehmensergebnisse. Darum bin ich für eine Quote in Aufsichtsräten. Norwegen ist da mein Vorbild. Und ich sage es immer und immer wieder: Quote ist kein elegantes, aber ein wirksames Mittel. Ich werde die Erste sein, die sagt, wir brauchen die Quote nicht mehr. Aber soweit sind wir noch lange nicht. Jetzt brauchen wir sie, um Frauen Türen zu öffnen, die von Männerseilschaften blockiert*

*werden. Das heißt auch, dass weniger Männer denn Führungspositionen einnehmen werden. Und deshalb ist das Thema so polarisierend.*

In der Argumentation für die Quote in Aufsichtsräten argumentierst du mitunter mit »ökonomischen Vorteilen«, oder der Effizienz von geschlechtergemischten Teams. Wie beurteilst du die Gefahr, über die Argumente »ökonomischen Nutzens« Zustimmung zu generieren, die dort wieder verloren wird, wo Gleichstellung keine Frage des Nutzens ist sondern eine der Gerechtigkeit bleibt?

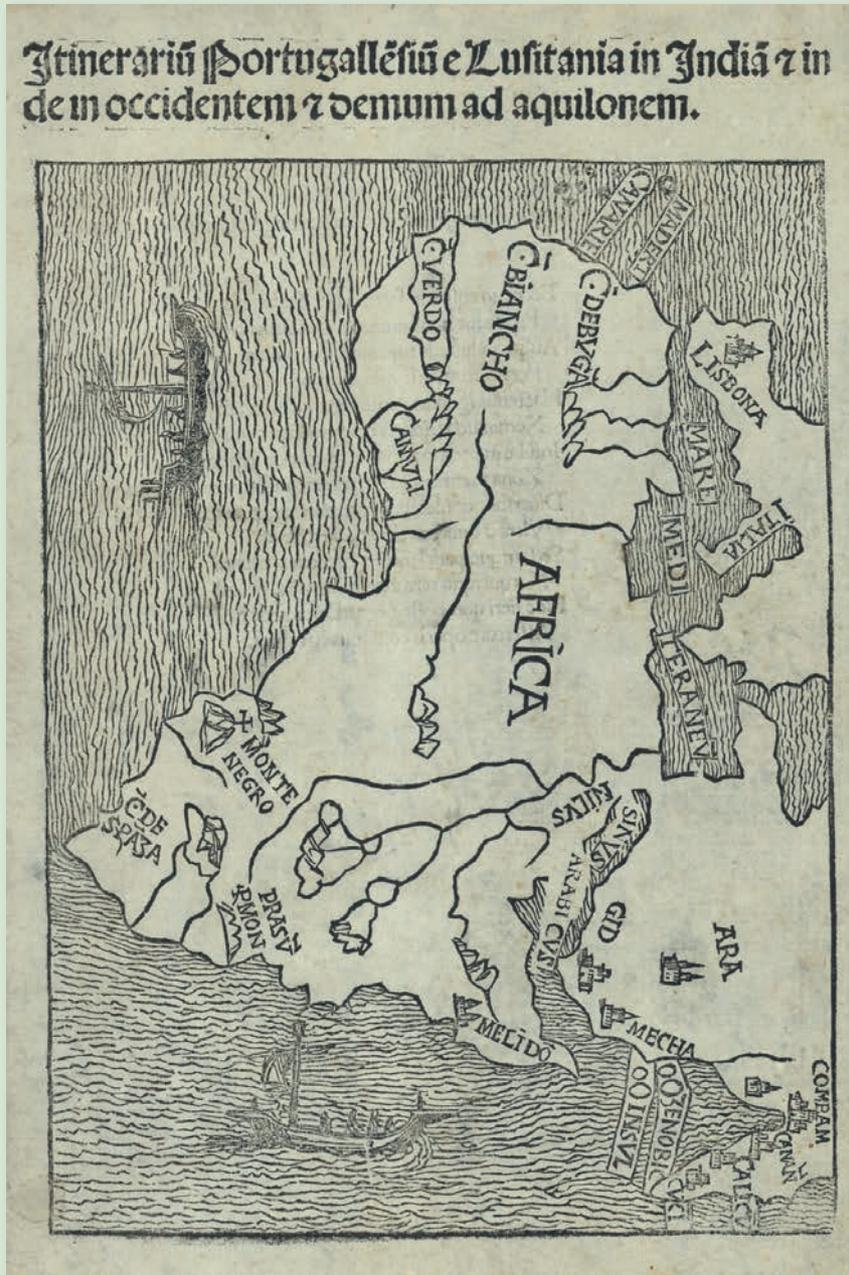
*Die Frage der Argumentation des ökonomischen Vorteils ist auch eine der Fragen, die eine konsensorientierte Politik ausmachen. Denn es müssen auch mögliche KooperationspartnerInnen angesprochen werden. Und es ist unbestreitbar, dass gemischte Führungsteams bessere Unternehmensergebnisse bringen. Daher sage ich auch immer, dass es ökonomisch dumm ist, auf das Potential der Frauen zu verzichten. Dass dieses Argument eine Gefahr dafür bedeuten würde, dass Zustimmung in Bereichen verloren geht, wo Gleichstellung keine Frage des Nutzens sondern eine der Gerechtigkeit ist, sehe ich dabei eigentlich nicht. Denn wir sind erstmalig so weit, dass die Notwendigkeit zur Gleichstellung von Frauen nicht mehr diskutiert werden muss, sondern nur mehr, wie diese Gleichstellung hergestellt werden kann.*

Wenn man später einmal in einem Geschichtsbuch der Frauenbewegung blättert – an welches Projekt soll man sich da erinnern, das Gabriele Heinisch-Hosek in ihren ersten Jahren als SPÖ-Frauenvorsitzende umgesetzt hat?

*Wenn frau dieses Geschichtsbuch der Frauenbewegung aufblättert, wäre es für mich besonders schön, wenn dort zu lesen wäre: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit von Frauen und Männern ist nicht mehr nur eine Illusion, sondern Wirklichkeit. Die Ungerechtigkeiten im Einkommenssystem wurden massiv verringert.* 

# Annäherungen an die Ferne

Österreichische Nationalbibliothek



TITELBLATT MIT AFRIKA-KARTE  
ANTONIO FRACANZANO DA MONTALBODDO (HRSG.), MAILAND 1508  
© ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK

# 140 Zeichen – eine Revolution

**IRAN** Die Protestbewegung gegen Wahlfälschungen im Iran hat die Welt bewegt. Einen wichtigen Beitrag dazu leistete die Kommunikation via »Twitter«. Thomas Königshofer wirft einen genauen Blick auf die Rolle der Social Networks.

**D**ieser Satz ging in den frühen Morgenstunden des 16. Juni 2009 über das Thread-Portal Twitter in die Welt: »140 characters is a novel when you are shot at.« – »140 Zeichen sind ein Roman, wenn du deshalb erschossen wirst.« Wie hoch seine Relevanz noch werden würde, war an diesem Tag noch nicht abzusehen. Die angesprochenen 140 Zeichen sind die maximale Zeichenanzahl, mit der auf Twitter eine Nachricht übermittelt werden kann. Und 140 Zeichen können manchmal sehr viel sein.

Die Auswertung des Threads (= Liste der geposteten Nachrichten) »IranElection« vom 26. Juni 2009 gibt folgende Eckdaten an: vom 7.6. bis zum 26.6.2009 sind nur in diesem Thread 2.024.166 Tweets (=Twitter-Nachrichten) verschickt worden. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass es Tage gab, in denen allein in den Trending Topics – also den Top Ten der behandelten Themen – bis zu sieben Threads sich mit dem Thema Iran beschäftigten. Die wichtigsten weiteren Themen waren: CNNfail, Iran, Mousavi, Neda, NoMaintenance, Tehran (engl. Name) und gr88 (für »green revolution«). Geschätzte 480.000 User nahmen allein an »IranElection« teil, davon 59,3% nur einmal, was einen Gesamtanteil der Nachrichten von 14,1% ausmacht. Die TopTen-User dieses Threads machten 65,5% aller versandten Nachrichten. Weiters waren 25% aller Tweets sogenannte Retweets, also zitierte Nachrichten, die sich auf einen bestimmten Absender beziehen.

Die Ausmaße dieses Threads an internationalen Reaktionen und Auswirkungen können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass nicht nur der iranische Geheimdienst diesen Thread beobachtete und sich schlussendlich einmischte. 480.000 Menschen haben etwas ermöglicht, dass eine brutal agierende Regierung mit

allen Mittel zu verhindern suchte, nämlich die Weltöffentlichkeit über die aktuellen Vorgänge im Iran zu informieren, was zu diesem Zeitpunkt keinem anderen Medium mehr möglich war. Es war eine Medienrevolution, deren Auswirkungen und Konsequenzen noch abzuwarten sein wird. Es kann sich durchaus um ein einmaliges Ereignis handeln, dessen Ausmaß jedoch erst in einigen Jahren wirklich abzuschätzen sein wird.

Die Vorgänge im Iran hatten jedoch nichts mit Twitter zu tun. Reese Erlich – freischaffender Journalist und Autor von Büchern wie »Target: Iraq« (2003) – hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass es eine Revolution der iranischen Menschen war und ist, die auf vielen Ursachen beruht, die in diesem Wahlkampf und den daraus folgenden Ereignissen zum Ausbruch kamen: die Verarmung des Mittelstandes unter der Regierung Ahmadinejads, der – vermutete – Wahlbetrug, die Gleichstellung der Frauen. All das waren und sind Themen der Auseinandersetzung im Iran. Aber – und das war das große mediale Ereignis – Twitter und andere Social Networks wie YouTube und Facebook berichteten darüber oder wurden als Plattformen von Iraner genutzt, um der Welt die Vorfälle in ihrem Land zu vermitteln. Wo alle anderen Medien versagten und versagen mussten, lieferten diese Social Media-Plattformen der Welt die erschreckendsten Nachrichten.

## DIE WAHLEN IM IRAN

Man muss sich vor Augen halten, worum es bei den Wahlen im Iran eigentlich ging. Zwei Männer, die vom Wächterrat als Kandidaten bestimmt waren und von denen man sicher war, dass sie dem System der Islamischen Republik Iran dienten, standen sich in einer Wahl gegenüber – neben anderen, weniger bedeutungsvollen, aber auch dem System dienenden Kandidaten. Diese beiden Männer, Ahmadinejad und Mous-

avi, hatten in der letzten Regierung zusammen gearbeitet. Aufgrund der großen Unterstützung Mousavis vonseiten der Bevölkerung wurden nun offensichtlich – keine der Aussagen kann von irgendjemandem außerhalb des Wächterrates des Iran bewiesen werden – Wahlberechtigte in vorher festgelegte Wahlbezirke gekarrt. Es soll in 170 Städten des Irans mehr Stimmen als Wahlberechtigte gegeben haben. Später sprach der Wächterrat in einem öffentlichen Statement davon, dass nicht in 170, sondern nur in 50 Städten mehr Stimmen als Wahlberechtigte vorgekommen waren. Diese Meldung wurde später widerrufen.

Die iranische Bevölkerung vermutete, dass die Wahlen massiv beeinflusst worden waren und ging deshalb am 13. Juni in schweigendem Protest auf die Straßen Teherans. Doch bereits dieser friedliche Protest wurde massiv von den Basiji, den Milizen der Revolutionsführung, angegriffen. Die ersten Bilder, die an diesem Tag aus Teheran kamen, ließen bereits vermuten, was in den nächsten Wochen auf die iranische Bevölkerung hereinbrechen sollte.

## TWITTER WURDE DAS MEDIUM

Mediale Ereignisse und mediale Erfolge brauchen vor allem eines: einen Hype. Und die Ursachen für den ersten – und für fast alle folgenden – lieferte eigentlich die iranische Regierung. Als sehr bald nach der Bekanntgabe von Ahmadinejads Wahlsieg ausländischen Medien die Berichterstattung untersagt wurde, gingen mehr und mehr Nachrichten über Twitter in die Welt. Reese Erlich behauptet, dass CNN selbst die ersten Nachrichten über Twitter postete. Jedenfalls waren sich die Tweeter (= Menschen, die auf Twitter Nachrichten posten) sehr schnell darüber im Klaren, welche Bedeutung sie in dieser Berichterstattung spielten. Sie feierten sich selbst und das Schlagwort »CNNfail« (CNN versagt) schwirrte durch die Tweetersphere.

Der Hype nährte sich selbst. Dazu kamen – wie schon erwähnt – die ersten schrecklichen Bilder aus Teheran, Männer

mit blutigen Köpfen, Basiji-Gruppen mit Schlagstöcken usw. Alles wurde weitergeleitet, alles retweetet (also als Zitat nochmals weitergeleitet). Doch Hypes haben es an sich, schnell abzukühlen, wenn sie nicht gepusht werden können. Doch dieser Hype konnte gleich zweifach gepusht werden.

Medien und Hypes leben davon, dass etwas passiert. Wer heute von Medien aller Art noch bloße Informationsvermittlung erwartet, wird enttäuscht sein und zukünftig noch mehr werden. Medien und auch öffentlich-rechtliche Medien sind ein Meinungsbildungsinstrument und zwar hin zu einer bestimmten Meinung. Viele Islam-Gegner in der westlichen Welt werden heute durch das Vorgehen der iranischen Regierung in ihrer Meinung bestärkt. Das ist das Problem dieser Proteste. Doch man muss sich vor Augen halten, dass die Farbe grün für den Islam steht. Und alle Protestanten in Teheran und anderen iranischen Städten trugen grüne Bänder oder ähnliches. Die »Sea of Green« – wie die Masse der protestierenden Menschen bald genannt werden sollte – war kein Protest gegen den Islam, sondern für Menschenwürde, Menschenrechte und eine ehrliche Politik.

Und dafür standen die Menschen in der Tweetersphere: für Demokratie, Menschenrechte, Menschenwürde. Aus dem Glauben an diese Werte erwuchs eine unglaubliche, weltweite Unterstützung für Menschen aus einem Land, das den meisten bislang relativ unwichtig erschienen war. Twitter, ein Unternehmen mit 30 Mitarbeitern, ließ nun am 14.6.2009 seine User wissen, dass vonseiten des Backbone-Betreibers (Backbone = die Schaltstelle, an der alle Server einer bestimmten Region ins Internet weitergeleitet werden) Wartungsarbeiten an den Servern und an deren Verbindungen durchgeführt werden mussten.

Es war eine schmale, kaum beachtenswerte gelbe Zeile im ersten Drittel der Seite –, aber diese Zeile löste einen unglaublichen Protest aus. Menschen riefen beim Unternehmen an und forderten die Einstellung der Wartungsarbeiten: »No-

Maintenance« wurde die neue Parole. Und das Erstaunliche war: Auch hier hatten die Tweeter Erfolg. US-Medien zufolge schaltete sich sogar amerikanische Regierung ein. Und tatsächlich wurden die Wartungsarbeiten auf Montag den 15. Juni auf 7 Uhr New Yorker-Zeit vorverlegt, also auf einen Zeitpunkt, von dem man annehmen konnte, dass die meisten Tweeter noch nicht aktiv waren.

Beinahe gleichzeitig erging ein Ruf aus den virtuellen Weiten des Internets. Es war die Aufforderung an alle Social Media-User doch am darauffolgenden Tag – Montag 15.6.2009 – aus Solidarität mit den Menschen im Iran ein grünes Kleidungsstück zu tragen. »Wear green tomorrow!« Dass sich daraus der Aufruf »Green your avatar!« entwickelte, zeigte die Funktionsweise von Medien. Doch daraus entwickelte sich eine Internet-Bewegung, wie sie bis zu diesem Zeitpunkt nicht erlebt worden war: Spätestens am Dienstag waren alle Avatare – Profilbilder, die neben den Nachrichten postiert sind – grün eingefärbt oder auf den Slogan der Auslandsiraner »Where is their vote« bzw. »Where is my vote« geändert. Zwei Hypes an einem Tag! Das sollte für eine Woche reichen. Jedenfalls – die Party ging weiter.

### GOSSIP WAR VS. INFORMATION

Angestachelt von diesen Hypes unternahm die Blogger-Größe Perez Hilton mit seinen über eine Million Follower – also jene, die die abgeschickte Nachricht auch lesen – seinerseits ein Projekt und schickte seine Follower aus, das Wort »amazeballs« zu diskutieren, ein Wort, das weder Sinn hatte noch existierte. Aber »amazeballs« brachte es einen Tag lang in die Trending Topics. Auch das ein Beispiel, wie Medien wirklich funktionieren: Gossip war!

Viel wichtiger als derartige Experimente waren die Nachrichten auf Twitter. Es waren längst nicht mehr bloße Neuigkeiten, die weitergeleitet wurden. Es wurden Proxy-Server-Daten weitergeleitet, die von der iranischen Regierung noch nicht überwacht wurden, und weitere Informationen, die die

Online-Aktivisten im Iran unterstützen sollten. Weiters wurden Zeitpunkte und Orte von Protestkundgebungen in Europa und den USA bekannt gegeben. Die ersten waren London und Berlin, später Wien und Warschau. Und es begann die Zeit der selbsternannten Helden. So postete auf Twitter ein gewisser Jason Pollock, dass deshalb alle Leute grün eingefärbt seien, weil es seine Idee gewesen war. Mittels Screenshot von seinen Updates wollte er dies beweisen.

Ebenfalls zu diesem Zeitpunkt ging ein Schreiben der ProtestantHelpers herum, in dem gebeten wurde, bei Retweets keine Usernamen von Tweatern aus dem Iran zu nennen. Stattdessen sollte einfach »RT (Retweet) from Iran« geschrieben werden, um dem Inhalt der Nachricht die entsprechende Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Die Protestkundgebungen liefen weltweit ruhig ab. Zu diesem Zeitpunkt. Es wurde berichtet – unbedingt beachten: es ist nicht bewiesen –, dass iranische Botschaften versucht haben, Menschen in diese Kundgebungen zu schleusen, die aggressiv gegen die iranische Regierung und gegen die Botschaften vorgehen sollten.

Gleichzeitig nahm man auf Twitter an, dass das Portal mittlerweile von Hackern der iranischen Regierung nach iranischen Onlineaktivisten durchsucht wurde. Und wiederum entstand ein Hype, wenngleich ein durchaus sinnvoller, weil er Menschen schützen konnte. Diesmal ging es darum, die Zeiteinstellungen im Profil der User auf Teheraner-Ortszeit umzustellen. – In einem Profil sind neben eigenen Daten auch die Ortszeit der eigenen IP-Nummer eingestellt, d. h. ein Internetanschluss in Wien hat die Wiener Ortszeit, ein Internetanschluss in Teheran die Ortszeit Teherans. Wenn sich nun alle Beteiligten der Threads oder auch nur ein gewisser Prozentsatz auf die Teheraner Ortszeit umstellen – das ist einfacher Vorgang mit vier Clicks – sind die Menschen in Teheran eine zeitlang geschützt, weil sie in einer Masse von Menschen schwerer gefunden werden können. Wenn gleichzeitig die Ira-

ner noch ihre Zeit auf einen beliebigen Ort in der Welt einstellen, wird es anfangs noch schwieriger. Das Problem daran ist, dass es nur eine Frage der Zeit war, die Stecknadeln im Heuhaufen zu finden.

## ENDE DER EUPHORIE

Die Grenzen zwischen Naivität und Verfolgungswahn sind fließend, wenn es um Geheimdienste geht. Es war anzunehmen, dass das iranische Informationsministerium längst auf Twitter war. Allmählich brachen aber Meldungen herein, die sich offensichtlich widersprachen. »Mousavi ist verhaftet!« – »Mousavi ist nicht verhaftet!« Derartige Meldungen liefen jetzt durch den Thread, was eine neue Parole zu essentieller Bedeutung kommen ließ: »Check your sources!«

Man muss sich vor Augen halten, dass diese Parole für die meisten Medien nicht mehr gilt. Eine Studie besagt, dass 80 Prozent aller veröffentlichten Meldungen nicht überprüft werden. Dass dieser Aufruf »Check your sources« ausgerechnet in einem relativ anfälligen Medium wie Twitter immer wieder gepostet wurde, zeigt die Tragweite und die Ernsthaftigkeit, mit der die Menschen dieses Anliegen verfolgten.

Doch die Party war nun endgültig vorbei. Allmählich wurden die Menschen müde. Medial ein Thema von allen Seiten zu betrachten, bringt in der Welt heutiger Mediennutzer sehr schnell Langeweile auf. Und so sehr sie die Menschen im Iran auch unterstützen wollten, so war es doch nicht mehr ganz spannend. Selbst Filme auf YouTube, wo ein Mann im Vorhof seines Hauses von sechs Basiji zumindest ins Koma geprügelt wurde, rüttelten nicht mehr auf. Man kannte diese Bilder und Filme schon ausreichend. In Unmengen waren sie versendet worden und man hatte sie gesehen, war erschüttert gewesen, und schrieb Meldungen wie: »Meine Gebete gehen zu den armen Menschen im Iran!« Das war nicht mehr ganz so aufwühlend. Doch es folgte noch ein Hype, die tragische Spitze des bisherigen Protests, der eine Welle weltweiten Protests brachte und noch einmal die Tweetersphere aufwühlte. Auf

YouTube wurde die Erschießung einer 26jährigen Frau durch einen Heckenschützen gezeigt. Man sah, wie das Blut aus ihrem Oberkörper kam, wie ein Blutschwall dann aus Nase und Mund brach und wie sich mit einem Mal ihre Augen verdrehten – Neda war tot.

Neda wurde für drei Tage das Symbol der grünen Revolution und eine Motivation, sich nochmals mit diesem Thema zu beschäftigen.

Als schlussendlich ein neuer Tweeter auftauchte, der sich Obama45 nannte und ein Bild von Georg W. Bush als Avatar nutzte, nahm jeder auf Twitter an, dass das Informationsministerium hier Meldungen und Meinungen verbreiten ließ. »Panzer sind in den Straßen von Teheran. Dank Tweetersphäre! Ihr wolltet es so!« Es wurde alsbald von mehreren Seiten darauf hingewiesen, den »Government Fool« nicht ernst zu nehmen und ihn zu ignorieren. Es war jedoch klar, dass etwas von dieser Seite im Gange war. Es gab verifizierte Accounts von Leuten Mousavis und Ahmadinejads auf Twitter, später kam noch der religiöse Führer des Iran, Ayatollah Khamenei, dazu. Anhand des »Following-Follower«-Verhältnisses lässt sich relativ einfach feststellen, in welche Richtung die Kommunikation gehen soll. Das Verhältnis auf Khameneis Account war 0 Following zu 57 Follower, also Einwegkommunikation, wie allerdings bei den anderen beiden auch.

## MÜDIGKEIT

Nedas Tod hatte noch einmal Bewegung in die Threads gebracht. Aber allmählich wurden die Leute müde. Es gab immer weniger Informationen aus dem Iran. Wichtige Informanten wie die Gruppe Persian\_Kiwi wurden verhaftet. Khamenei hatte längst den USA und Großbritannien die Schuld an den Protesten gegeben. Nun gab er bekannt, dass ein Korrespondent der BBC die Ermordung Nedas beauftragt habe. Am 26.6. behauptete er, Protestanten hätten Neda erschossen. Und auch in der Tweetersphäre wurde Verwirrung gestiftet. User mit hoher Glaubwürdigkeit, baten mittels Direct Messa-

ge (= ein Art Email innerhalb von Twitter) darum, bestimmte Menschen aus dem Iran zu überprüfen oder Informationen über Iraner weiterzuleiten, dass man ihnen helfen konnte. Diese Leute hatten interessanterweise den Wohnort in den Vereinigten Staaten.

Es wurde Misstrauen geschaffen. Die Informationen wurden weniger, dafür widersprüchlicher. Es wurden Methoden eingesetzt, die man in Österreich aus lebendig erhaltener Erinnerung nur zu gut kennt. Die Anzahl der Tweets nahm drastisch ab und die Bevölkerung des Iran wurde ihrem Schicksal überlassen. Auf einigen Facebook-Seiten gab es noch direkte Informationen aus dem Iran, Handyfilme von Online-Aktivist\*innen, mit denen man einmal befreundet war und die alsbald verhaftet wurden. Diese Accounts wurden jedoch von jemandem übernommen, der sich als diese Person ausgab – entweder ein Freund oder ein Feind.

## TODESSTOSS

Der 26. Juni 2009 war ein schwarzer Freitag für die grüne Revolution: Michael Jackson war gestorben. Was offensichtlich in keinerlei Zusammenhang steht, lässt sich leicht erklären: Es gab einen neuen Hype! Ein neuer Tod – ein neuer Hype. Es ist so einfach.

Während zwei Wochen lang fünf, sechs, sieben Iran-Themen die Trending Topics beherrschten, waren es nun sieben Themen, die Michael Jackson behandelten. Zwei handelten noch immer vom Iran, eines besprach den Start einer neuen Fernseh-Serie. Und der Tod Michael Jacksons war nicht nur auf Twitter ein Einbruch der Berichterstattung – der ORF widmete dem King of Pop eine »Music Night«, 3sat spielte Michael Jackson-Videos, MTV sowieso, CNN berichtete über die möglichen Ursachen von Jacksons Tod und ARD sendete ein Jackson-Konzert. Nur TV5 bzw. TV Monde führte eine Diskussion über die Lage im Iran, die verzweifelter war als jemals zuvor: Menschen waren massenhaft getötet worden und die Behörden verlangten von den Familien bis zu 3000

US-Dollar, um ihre/n Toten begraben zu dürfen. Medial war das Thema Iran tot.

Ein iranischer Journalist schrieb: »Ich sähe es lieber, die iranische Jugend tweetet über Michael Jackson, als selbst Tod und Angst zu sehen.«

Am Montag, den 29. Juni drang das Gerücht durch, Ahmadinejads Wahl sei durch den Wächterrat bestätigt worden.

## EINE LETZTE EINSCHÄTZUNG

»140 Zeichen sind ein Roman, wenn man deshalb erschossen wird.« Dieser Satz war eine Prophezeiung geworden. Man muss sich vor Augen halten, dass dies keine Revolution gegen den Islam war. Alles in allem war es ein Machtkampf zwischen Khamenei und Rafsanjani, dem milliardenschweren Mullah aus dem Wächterrat, auf dem Rücken der Menschen. Es ist eine Sache des iranischen Volkes. Es ist eine Frage der iranischen Politik. Aber es ist auch eine Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte und der Solidarität mit Menschen, die Rechtstaatlichkeit einfordern. Und es war der Triumph eines kleinen, unbekannt\*en Mediums.

Es war einmalig. Es ist ungewiss, ob es wiederholbar ist. Aber sicher ist, dass Menschen starben, und dass aufgrund dieser Social Networks die Welt davon erfahren hat – und nur deswegen. 

**THOMAS KÖNIGSHOFER**

ist freier Journalist, Filmproduzent  
und in CrossMedia-Projekten tätig.

# Annäherungen an die Ferne

Österreichische Nationalbibliothek



# Visionäre Zukunftsbilder für die Sozialdemokratie

**SOZIALDEMOKRATIE** Anknüpfend an das »Plädoyer für einen Neoreformismus« von Leonhard Dobusch und Nikolaus Kowall (ZUKUNFT 06/2009) argumentiert Ludwig Dvořak, dass eine Neuorientierung eine kritische Selbstreflexion der Gegenwart voraussetzt. Andernfalls drohe eine Wiederbelebung des »Dritten Wegs« als »letzter Aufguss in der sozialdemokratischen Sauna«.

In ihrem Beitrag konstatieren Dobusch und Kowall eine inhaltliche und organisatorische Krise, die die Sozialdemokratie letztlich von der Akteurin zur Beobachterin der politischen Szene mache: »Wenn er [der Neoliberalismus] scheitert, dann ökonomisch und nicht politisch. Er ist nicht wegen, sondern trotz der Sozialdemokratie am Ende.« Um sie aus diesem Elend zu befreien, verordnen die Autoren der Sozialdemokratie eine umfassende politische Neukonzeption, die sie unter dem Begriff »Neoreformismus« an der sozialstaatlichen Politik der Nachkriegszeit anknüpfen lassen wollen und in deren Zentrum »immer die Verbesserung im hier und jetzt, für die hier und jetzt Benachteiligten« stehen soll.

## NEUERFINDUNG DER SOZIALDEMOKRATIE?

Einiges spricht für diese Analyse und diesen Befund. Der Schock über das Debakel bei den Europawahlen hat nun auch in Teilen der europäischen Sozialdemokratie dazu geführt, dass zumindest das Faktum einer gewissen Profilschwäche anerkannt wird. In einem Brief an die AktivistInnen der SPE spricht der Vorsitzende der SPE, der Däne Poul Nyrup Rasmussen, davon, dass sich die Sozialdemokratie »ändern oder sterben« müsse.<sup>1</sup> In Großbritannien sieht die blairistische Zukunftshoffnung David Miliband »traditionelle politische Strukturen sterben« und verlangt nach einer »Neuerfindung« der Labour Party.<sup>2</sup> Doch was sollen uns die verwendeten Todesmetaphern eigentlich sagen, was soll sich daraus ergeben, dass die Sozialdemokratie jetzt »mutig« sein möge und die »Dynamik einer sich verändernden Welt in ihre Politik integrieren müsse«? Rasmussen spricht in seinem Text vage von »Erneuerung« und »Öffnung über die formalen Grenzen unserer Partei hinaus«. Das scheint auch Miliband im Sinn zu haben, wenn er sich für Vorwahlen, an denen auch Nichtmitglieder teilhaben sollen,

auspricht. Doch auf die entscheidende Frage (und Antworten darauf) verzichten letztlich beide Visionäre. Der Punkt wäre doch: Wie sind solche Wahldebakel im europaweiten Maßstab eigentlich möglich? Wenn Miliband sinkende Mitgliedszahlen konstatiert und feststellt, dass der »Tod der traditionellen Parteien« in der Bevölkerung nur »wenige Tränen beim Begräbnis« erzeugt, wird das Symptom (wieder einmal) unzulässigerweise zur Ursache erklärt.

Die mangelnde Bereitschaft sozialdemokratischer Politiker zur kritischen Selbstreflexion ihres eigenen Handelns und die Vorliebe dafür, die Schuld für Misserfolg immer bei den anderen – den WählerInnen, den Basisstrukturen, den objektiven Bedingungen – zu suchen, macht diese Verwechslung von Ursache und Wirkung zum System. Um beim Beispiel Großbritannien zu bleiben: Statt das Scheitern des selbstzerstörerischen »Dritten Weges« anzuerkennen, beschränkt sich die Selbstkritik des blairistischen Parteiflügels weitgehend darauf, den Mangel an Vision am fehlenden Mut zu weiteren Privatisierungen festzumachen.

Wenn heute also die »Neuerfindung« der Sozialdemokratie auf die politische Agenda gesetzt wird, so kann darunter doch sehr Unterschiedliches verstanden werden. Die Sozialdemokratie ist an einem Punkt angelangt, an dem sie mit den neoliberalen inhaltlichen Ansätzen der vergangenen Jahre, die zur Entfremdung von ihren Kernschichten geführt haben, brechen muss, um aus eigener Kraft wieder zu regierungs- und politikfähiger Stärke heranzuwachsen. Tut sie das nicht, droht ihr – wie beim letzten Urnengang – das Schicksal der dauerhaften Marginalisierung, oder sie beschreitet – quasi nach dem wenig Erfolg versprechenden Vorbild Italiens – den Weg

1) Rasmussen, CHANGE OR DIE: the future of social democracy, letter to PES activists, 25.6.2009.

2) Miliband, Turning the Tide on Democratic Pessimism, John Smith Memorial Lecture Speech, 6.7.2009.

3) So bevorzugte es z. B. Gerhard Schröder nach dem Rücktritt Lafontaines als SPD-Vorsitzender mit der Agenda 2010 in ganz zentralen Bereichen der Arbeitsmarktpolitik neoliberale Politiken zu implementieren.

eines dauerhaften Bündnisses mit bürgerlichen Zentrumsparteien unter Verzicht auf inhaltliche und organisatorische Eigenständigkeit.

## EINE NEUE KONZEPTION

Unter diesen Bedingungen ist die Entwicklung einer neuen politischen Konzeption, wie sie von Dobusch und Kowall grundsätzlich vorgeschlagen wird, in höchstem Maße notwendig, um die Sozialdemokratie als gestaltende politische Kraft zu erhalten. Damit die der Sozialdemokratie zugestandene »Fähigkeit zur Selbstkorrektur« Realität wird, braucht es allerdings schon eine Analyse der letzten zwei bis drei Jahrzehnte, die darüber hinausgeht, »Raum für Irrtümer« als unvermeidbar zu bezeichnen. Bedauerlicherweise beschränken sich Dobusch und Kowall aber auf die Identifikation von (zweifellos auch analysewürdigen) Fehlern des »fordistischen Keynesianismus« und grenzen sich lieber vom so bezeichneten »real existierenden Reformismus« der 1970er-Jahre als vom real nicht existierenden Reformismus der Gegenwart ab. Das ist gerade angesichts der sich anbahnenden Deutungskonflikte darüber, was die »Erneuerung« der Sozialdemokratie konkret bedeuten soll, aber durchaus problematisch.

Das zentrale Problem der neoliberalen Deformation der Sozialdemokratie in den letzten Jahren ist auch nicht, wie Dobusch und Kowall in einem Nebensatz meinen, in der »theoretischen Offenheit eines reformistischen Ansatzes« zu suchen. Das erzeugt das Bild eines Höhlenmenschen, der auf der Suche nach dem Feuer ob seiner Neugier leider in eine Grube gefallen ist. Die inhaltliche Umorientierung der Sozialdemokratie in den 80er-Jahren ist allerdings kaum der irrümlichen Wahl falscher Instrumente zur Verwirklichung richtiger Ziele geschuldet. Angesichts der sich zuspitzenden Macht- und Verteilungskonflikte zwischen Arbeit und Kapital verzichteten sozialdemokratische Parteien vielmehr darauf, nach der Etablierung des Wohlfahrtsstaates, neue offensive Ziele zur Gestaltung der Gesellschaft zu denken und umzusetzen, um Konflikten auszuweichen. Mit dem Verlust der politischen Initiative

schlitterte sie, ob in der Opposition oder in der Regierung, in eine inhaltliche Orientierungslosigkeit, die sie durch die Integration neoliberaler Politikansätze (erfolglos) zu überwinden versuchte. In den 90er-Jahren erhob es dann der »Dritte Weg« und die »Politik der Neuen Mitte« schließlich zur obersten Maxime, den ganzen politischen Mut vor allem dann zusammenzunehmen, wenn es gegen die eigenen Kernschichten ging. Die Scheu vor der offensiven Austragung real bestehender sozialer Konflikte ging in manchen Ländern soweit, dass man in diesen Auseinandersetzungen lieber auf der falschen Seite Position bezog, als den richtigen Kampf zu führen.<sup>3</sup>

Damit die Sozialdemokratie in Europa wieder »unverkennbar als die Anwältin der Arbeitnehmer/innen und sozial Exkludierten auftreten kann«, wie es Dobusch und Kowall richtigerweise als Ziel formulieren, muss unsere Partei drei Probleme überwinden: Wir müssen die Gesellschaft mit und für unsere Kernschichten gestalten wollen; wir müssen aufhören, unsere inhaltliche Positionierungen von (noch dazu unsinnigen) taktischen Erwägungen abhängig zu machen; und wir müssen begreifen, dass politische Konflikte offensiv geführt und nicht – durch größtmögliche Zugeständnisse im Vorfeld – umschiffen werden müssen.

Wenn eine kritische Selbstreflexion der inhaltlichen und organisatorischen Entwicklungen der letzten Jahre unterbleibt, dann werden diejenigen die Definitionen neuer sozialdemokratischer Visionen bestimmen, die in den letzten Jahren ihre Politik bestimmt haben. Eine theoretische und praktische Neufundierung des »Dritten Weges« wäre aber wohl der letzte Aufguss in der sozialdemokratischen Sauna. Dabei wird eine sozialdemokratische Politik gerade angesichts der Krise mehr denn je gebraucht. Mehr denn je sind wir gefordert, zu unseren inhaltlichen und organisatorischen Stärken zurückzufinden. ☸

**LUDWIG DVOŘAK**

studiert Rechtswissenschaften in Wien  
und ist gf. Chefredakteur der ZUKUNFT.

# Annäherungen an die Ferne

Österreichische Nationalbibliothek



LEOPARD  
MICHAEL BOYM, FLORA SINENSIS, WIEN 1656  
© ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK



**GERDA LERNER: Feuerkraut.**  
**Eine politische Autobiographie.**  
Ueberreuter Verlag, Wien 2009,  
517 Seiten

# Feuerkraut

**REZENSION** »Feuerkraut« – die politische Autobiografie von Gerda Lerner ist in deutscher Übersetzung erschienen.

Im Mai 2007 wurde Gerda Lerner, die Pionierin der Frauengeschichte und emeritierte Professorin an der University of Wisconsin, in Wien mit dem Bruno-Kreisky-Preis für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Spät aber doch – könnte frau dazu sagen. Schließlich verdanken wir der 1920 in Wien geborenen US-amerikanischen Historikerin die großen Standardwerke der Frauengeschichtsforschung wie »Die Entstehung des Patriarchats«, »Die Entstehung des feministischen Bewusstseins: vom Mittelalter bis zur ersten Frauenbewegung« oder »Frauen finden ihre Vergangenheit«.

Im Rahmen der damaligen Preisverleihung ist der Plan entstanden, Gerda Lerner 2002 unter dem Titel »Fireweed« bei Temple University Press erschienene Autobiografie in deutscher Sprache herauszubringen. Und jetzt endlich liegt das 517 Seiten starke Werk, übersetzt von Andrea Holzmann-Jenkins und der Autorin selbst, vor.

Gerda Lerner gewährt in ihrer Autobiografie einen einzigartigen Einblick in die ersten vier Jahrzehnte ihres Lebens. Lebendig wird alles, was sie selbst erlebte und lebte: Von der Wiener Bourgeoisie über die Emigration nach Amerika bis zum Beginn ihrer universitären Laufbahn.

Im ersten Abschnitt (»Anfänge«) beschreibt sie, wie sie als Tochter der Malerin Ilona Kronstein und des Pharmazeuten Robert Kronstein mit einer jüngeren Schwester Nora in einer gutsituierten jüdischen Familie in Wien aufgewachsen ist. Greifbar werden die prägenden Erlebnisse vor und zu Zeiten des Nationalsozialismus und ihre frühen von der marxistischen Idee beeindruckten politischen Aktivitäten; die Dramen der Verfolgung – bis hin zu ihrer Inhaftierung aufgrund ihrer antifaschistischen Haltung – und die Rettungsanker.

Der zweite Teil des Buches ist ihrem Ankommen in Amerika gewidmet, ihrer »Verliebtheit« in dieses Land ebenso wie den harten Realitäten des Einwandererlebens.

Das Wiederaufleben der Traumata des Ausgegrenztseins in der McCarthy-Ära, ihr konsequentes politisches Engagement und ihr stetiger Existenzkampf für sich und ihre Familie stehen im Mittelpunkt des dritten und des vierten Abschnitts (»Wieder an den Rand gedrängt«, »Im Auge des Sturms.«)

Nicht nur der Einzigartigkeit dieser Lebensgeschichte ist Respekt zu sollen, sondern auch der Offenheit, Distanz und Reflexionsfähigkeit, mit der sich die Autorin mit ihren politischen Haltungen, ihrer Rolle als Schriftstellerin, ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrer persönlichen Entwicklung auseinandersetzt.

Über ihren Werdegang hat Gerda Lerner einmal selbst gesagt: »Das Erlebnis des Antisemitismus und des Faschismus hat mich zu Frauengeschichte geführt, denn ich spürte am eigenen Leib, was es bedeutet, wenn man als die ›Außenseiterin‹ definiert wird. Verarmt, staatenlos und rechtlos, steht man da plötzlich ganz bar vor der Welt und man lernt sehr schnell die Macht der gesellschaftlichen Definitionen zu respektieren. Man versteht, wie solche Definitionen willkürlich auf verschiedene Zielgruppen übertragen werden können – auf Frauen, auf andere Rassen, andere Religionen, auf Ausländer, auf irgendwie Andersartige. Keiner ist davor gefeit. Die einzige Sicherheit, die es gegen diesen Prozess der Distanzierung und Fremdmachung gibt, ist die Erkenntnis, dass man das komplexe System der Stigmatisierung und Diskriminierung abbauen muss, in welcher Form es sich auch immer zeigt.« (GL, 2007, Preisrede)

In diesem Sinne ist »Feuerkraut« eine große – weit über Fachkreise hinausgehende – LernerInnenschaft zu wünschen.



**BARBARA ROSENBERG**  
ist stv. Direktorin des Dr.-Karl-Renner-Instituts.

# Info-Utopie, Pazifismus & Krieg



## Martin Leidenfrost DIE TOTE IM FLUSS

Es sind 700 Kilometer von Ratkovská Lehota, wo Denisa lebte, bis zu der österreichischen Bezirksstadt, wo sie gewaltsam ihr Leben ließ. 700 Kilometer, die zwei Welten voneinander trennen, zwischen denen ständig Kleinbusse pendeln, gefüllt mit Pflegerinnen. Zwei Welten, in denen Martin Leidenfrost den Spuren einer von ihnen nachgegangen ist, die nicht wieder zurückkehren wird, hinter die Grenze.

*Residenz, 150 Seiten, 14,90 Euro*



## Volker Seitz AFRIKA WIRD ARMREGIERT

... oder Wie man Afrika wirklich helfen kann. Nach 17 Jahren als Diplomat in Afrika plädiert Volker Seitz dafür, der herkömmlichen Art von Entwicklungshilfe für Afrika ein Ende zu machen und völlig neue Wege zu gehen. Denn sie unterstützt nur korrupte Eliten, die in ihrer Ausplündermentalität ohne jede Verantwortung regieren und schamlos Ressourcen verschwenden, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden.

*dtv, 219 Seiten, 15,40 Euro*



## Peter Sloterdijk DU MUSST DEIN LEBEN ÄNDERN

In seinem neuen großen Essay über die Natur des Menschen betreibt Peter Sloterdijk Märchen-Kritik: Als Kritik des Märchens von der Rückkehr der Religion könnte man seine Thesen verstehen. Doch nicht die Religion kehrt zurück. Es verschafft sich vielmehr etwas ganz Fundamentales in der Gegenwart Raum: Der Mensch als Überdenker, als sich durch Übungen selbst erzeugendes Wesen.

*Suhrkamp, 723 Seiten, 25,50 Euro*



## Nicholson Baker MENSCHENRAUCH

Der Autor meldet sich nicht zu Wort, er vertraut einzig auf die Wirkung der zitierten Texte aus Tageszeitungen, Politikerreden, Tagebüchern, Briefen. Herausgekommen ist „eine subjektive Chronik mit hohem Wahrheitsanspruch“ (Süddeutsche Zeitung) über den Zweiten Weltkrieg, die belegt, dass ein Vernichtungskrieg vermeidbar gewesen wäre. Bakers Buch ist ein flammendes Plädoyer für den Pazifismus.

*Rowohlt, 636 Seiten, 25,60 Euro*



## Asne Seierstad DER ENGEL VON GROSNY

Auf der Suche nach einem Funken Hoffnung reist die international ausgezeichnete Journalistin und Autorin Asne Seierstad über zwei Jahre unter falschem Namen durch das zerstörte Tschetschenien. Sie spricht mit Rebellen, Soldaten, Müttern, Kindern, Greisen – und mit dem Engel von Grosny. Entstanden ist eine eindrucksvolle, zutiefst menschliche Reportage über einen der vergessenen Kriege unserer Zeit.

*S. Fischer, 416 Seiten, 22,60 Euro*



## Cass R. Sunstein INFOTOPIA

Die Produktion und Verbreitung von Informationen und Wissen ist heute auch ein kollektives Unternehmen. Anhand zahlreicher Beispiele und mit theoretischer Prägnanz erarbeitet Sunstein Regeln für eine Kommunikation im offenen Wissensnetzwerk, mit denen sich Diskussionsprozesse so gestalten lassen, dass wir zu mehr und exakterem Wissen kommen, an dem wir im Idealfall alle partizipieren können.

*Suhrkamp, 285 Seiten, 25,50 Euro*

Alle Bücher sind auch in der **Buchhandlung Löwelstraße** (1014 Wien, Löwelstraße 18; buchhandlung@spoe.at) erhältlich.

# Träume, Tod & Leben



**Cees Nooteboom**  
NACHTS KOMMEN DIE FÜCHSE

Es sind großartige, heiter-melancholische, unsentimentale Erzählungen, die Nooteboom vor uns ausbreitet. Nachts, wenn die Füchse kommen – das sind die Momente, in denen die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu verschwimmen beginnt. Die Lebenden und die Toten sagen einander guten Tag. Und wenn man sich gehen lässt, dann beginnen die Toten ganz ungeniert selbst zu erzählen.

*Suhrkamp, 152 Seiten, 20,40 Euro*



**Alfred Kubin**  
DIE ANDERE SEITE

»Die andere Seite« – Kubins erster und einziger Roman erschien 1909, übte großen Einfluss auf die expressionistische und nachexpressionistische Literatur aus und ist hundert Jahre nach seinem Erscheinen noch immer ein Geheimtipp.

Der Erzähler, der renommierte Zeichner X, und seine junge Frau begeben sich ins Traumreich, wo ein Jugendbekannter absoluter Herrscher eines Überwachungsstaates ist.

*Suhrkamp, 308 Seiten, 25,70 Euro*

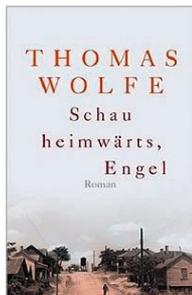


**Géza Ottlik**  
DIE SCHULE AN DER GRENZE

Gábor, Attila, Medve, Benedek, Orban, Pal sind zehn Jahre alt, kommen aus begüterten ungarischen Familien und erleben die ersten Wochen in der Kadettenschule in Köszeg. Von einem Tag auf den anderen müssen sie erfahren, dass alles, was sie bis jetzt erfahren und gelernt haben, hier keine Gültigkeit mehr hat. Ottliks Roman erschien zum ersten

Man Ende der fünfziger Jahre und war wegweisend.

*Eichborn, 525 Seiten, 32,90 Euro*

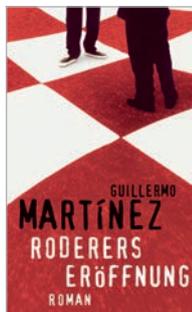


**Thomas Wolfe**  
SCHAU HEIMWÄRTS, ENGEL

Das ist eines der legendären Romanepen des 20. Jahrhunderts. Betörend durch die Unmittelbarkeit des Erzählten wie durch eine Sprachkunst, in der schonungsloser Realismus und lyrische Anmut Hand in Hand gehen, gilt es als stilbildend für die moderne amerikanische Erzähltradition.

In der kommentierten Neuübersetzung ist Wolfes Meisterwerk in seiner ganzen Frische und Kraft wieder zu entdecken.

*Manesse, 781 Seiten, 30,80 Euro*



**Guillermo Martinez**  
RODERERS ERÖFFNUNG

Roderer entfernt sich immer stärker vom Leben. Freunde, die Frau, die ihn liebt, seine Familie und schließlich sich selbst, all das opfert er, um das einzige zu bekommen, das er braucht: Zeit. Zeit für die Vollendung seines einsamen Unterfangens, dem Wesen des Wissens auf die Spur zu kommen. Eines der besten Bücher, vielleicht das beste, das in den letzten zehn Jahren in Argentinien erschienen ist.

*Eichborn, 118 Seiten, 15,40 Euro*



**Ha Jin**  
EIN FREIES LEBEN

Der chinesische Student Nan Wu und seine Frau Pingping entschließen sich im Sommer 1989, kurz nach den Ereignissen auf dem Platz des Himmlischen Friedens, in den USA zu bleiben und dort ein neues Leben zu beginnen. Der preisgekrönte amerikanische Autor Ha Jin erzählt in einem großen Entwicklungsroman mit ergreifender Kraft vom Schicksal einer chinesischen Familie in den USA.

*Ullstein, 639 Seiten, 24,90 Euro*



# Ungleichgewichte, Verteilung und Finanzkrise

In den Jahren vor Ausbruch der Krise haben sich die globalen makroökonomischen Ungleichgewichte, die jetzt abrupt und schmerzhaft korrigiert werden, stark ausgeweitet. Jene Länder, deren Konsum das Sparen weit übertraf, verzeichneten hohe Leistungsbilanzdefizite, wie die USA, aber auch das UK, Spanien oder Irland. Finanziert wurden diese Leistungsbilanzdefizite durch die hohen Ersparnisse der Überschussländer, wie Asiens oder Teile Europas (Deutschland, Österreich, Niederlande). Indirekt finanzierten damit China, Japan und Deutschland die Kredite für die Immobilienblase.

Die starke und sich über viele Jahre aufbauende Passivierung der Leistungsbilanz der Vereinigten Staaten hätte im Prinzip zu einer starken Abwertung des US-Dollar führen müssen. In der abrupten Abwertung des Dollars wurde in den letzten Jahren von vielen die eigentliche Gefahr für die Weltwirtschaft gesehen. Dieser realwirtschaftliche Anpassungsmechanismus wurde jedoch längere Zeit unterbunden.

Die derzeit beobachtbare ungeordnete Korrektur der globalen weltwirtschaftlichen Ungleichgewichte bedeutet nun nicht nur eine deutliche Reduktion der Leistungsbilanzdefizite, sondern auch der Leistungsbilanzüberschüsse, was insbesondere die stark exportorientierten Länder, wie Österreich, hart trifft. Das exportgetriebene Wachstumsmodell, das Österreich verfolgte, indem im Wesentlichen über Lohndumping neue Exportmärkte erobert wurden, erweist sich als verhängnisvoll.

Bei der Betrachtung der globalen makroökonomischen Ungleichgewichte als eine der Krisenursachen wird ein wesentlicher Aspekt übersehen. Sowohl in den Überschussländern, als auch in den Defizitländern sanken bzw. stagnierten die Lohnquoten, die reale Lohnentwicklung konnte mit der Produktivitätsentwicklung nicht mithalten, die Einkommens- und insbesondere die Vermögensverteilung innerhalb der Länder ist ungleicher geworden. Die Überschussländer, in denen wegen Lohnzurückhaltung die heimische Nachfrage schwach ist, exportieren und finanzieren mit ihren Kapitalexporten die

Kreditfinanzierung in den Defizitländern, in denen die Haushalte kreditfinanziert konsumieren, da ihr Einkommen zu gering ist, um die angebotenen Güter, Dienstleistungen und Immobilien überhaupt nachfragen zu können. Die zunehmende Lücke zwischen steigender Produktion und zurückbleibenden Einkommen wurde durch Kredite gedeckt, die es der Finanzindustrie zudem ermöglichten, über hohe Risikoaufschläge auf die zu zahlenden Zinssätze arme Haushalte zusätzlich zu belasten.

Eine Kehrseite weltwirtschaftlicher Ungleichgewichte, aber auch der Ungleichheit von Einkommen und Vermögen ist, dass sich zwischen 2000 und 2007 das Weltanlagevermögen auf etwa 200 Billionen Dollar verdoppelt hat und 2007 das 3,6-fache des Weltsozialprodukts betrug (McKinsey 2008). Dieses Vermögen ist hoch konzentriert. Vor der Finanzkrise besaßen zwei Prozent der Weltbevölkerung mehr als die Hälfte des gesamten Vermögens. Die untere Hälfte hatte hingegen nur ein Prozent des Vermögens.

Reiche bleiben auch nach der Finanzkrise reich. Im Schnitt büßten die Milliardäre etwa 30 Prozent ihres Vermögens ein, erfahren wir aus der Forbes-Liste. Mit dem seit einigen Wochen zu verzeichnendem Aufschwung an den Finanzmärkten, der durch historisch einzigartige staatliche Hilfen der SteuerzahlerInnen an den Finanzsektor erzielt wurde, lassen sich selbst diese Verluste minimieren oder gar in Gewinne drehen.

Die Wohlhabendsten gehen aus Finanzkrisen immer gestärkt hervor. Eine Reform der Weltfinanzarchitektur darf sich nicht nur auf die Reform der Regulierung beschränken, sondern muss auch die Frage der Einkommens- und Vermögensverteilung adressieren. 

HELENE SCHUBERTH  
ist Ökonomin in Wien.



# »Nur was für die Gegenwart zu gut ist, ist gut genug für die Zukunft.«

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH



## ZUKUNFT ABONNEMENT

**Kupon ausschneiden & einsenden an:**  
 Verlag der SPÖ GmbH  
 Löwelstraße 18  
 1014 Wien

Ich bestelle  ein ZUKUNFT-Schnupperabo (3 Hefte) um 8,- Euro  
 ein ZUKUNFT-Jahresabo (11 Hefte) um 44,- Euro

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Ort/PLZ: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Die sozialdemokratische

**ZUKUNFT** hat einen Namen:

**SPÖ** ***Aktuell***  
[www.spoe.at](http://www.spoe.at)

Das Wochenmagazin der SPÖ. Jetzt abonnieren. Tel.: 0810 810 211 oder: [direkt@spoe.at](mailto:direkt@spoe.at)